

# VERDORF. ILLUSTRIRTE DAMEN-ZEITUNG.

Nr. 48.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 20. Dezember 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark. Monatl. erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

## Das Weihnachtsgeschenk.

Skizze von Anna Wahlenberg.

Nachdruck verboten.

In den Salon fiel der bleiche Winter Sonnenschein spärlich durch die Fensterscheiben, die von den doppelten Vorhängen nicht ganz verdeckt waren. Er ließ einige lichte Streifen über den bunten Teppich huschen, warf Glanz auf den geschwungenen, vergoldeten Fuß eines antiken Taburets und retouchierte das Muster eines gestickten Kissens in dem kleinen Ecksofa. Aber weiter in das Zimmer hinein drang er nicht. Der Kaminaufsatz mit seinen koketten Statuetten, der große japanische Schirm, die Phantasiemöbel, die Staffeleien und alle mit Kunstgegenständen und Luxusartikeln gefüllten Ecken lagen in Halbdunkel versunken.

Vor dem mittleren Fenster stand ein länglicher, schwarzer, kleiner Tisch, mit der Längsseite schräg in den Salon gestellt. Auf der blankpolierten Tischplatte spielte ein Bündel Sonnenstrahlen, und mitten darin tanzten die Staubförmchen auf und ab.

Zwei Personen, ein junger Mann und ein junges Mädchen saßen zu beiden Seiten des Tisches, von dem zitternden Sonnenstreifen getrennt, und Lachen, Artigkeiten, Scherz, Sarkasmen und leere Phrasen flogen mit derselben Lebhaftigkeit wie die tanzenden Staubförmchen zwischen ihnen hin und her.

Assessor Bornstedt war gekommen, um sich für die Souperinvitation zur nächsten Woche zu bedanken. Aber sowohl der Hausherr wie die Hausfrau waren ausgegangen. Es war heute der erste Weihnachtsfeierabend, und da gingen sie stets zusammen zur Kirche. In Erwartung ihrer Rückkehr, die sich durch einen Spaziergang verzögert zu haben schien, unterhielt sich der Assessor mit der Tochter des Hauses, Fräulein Hedwig Möller, und dies unerwartete tête-à-tête schien ihm durchaus nicht unangenehm zu sein. Beide, sie und er, waren im Flirt, dem modernsten Gesellschaftssport wohlverfahren. Hedwig verstand sich besonders gut darauf. Sie kannte das Geheimnis, sich von den Herren grade diejenigen Artigkeiten sagen zu lassen, die sie hören wollte, und dann dazustimmen und auszuweichen, als könnte sie nicht begreifen, wie die Männer nur auf solche Thorheiten verfallen waren. Sie war eine unersättliche, kleine Dame. Sie wurde nie der Schmeicheleien müde, und sie hatte keine Ruhe, wenn sie sich nicht als den Mittelpunkt der Gesellschaft fühlte.

Wie sie jetzt in dem bequemen Lehnstuhl saß, die ausgestreckten kleinen Füße gekreuzt, und sich selbstzufrieden zurücklehnte, hatte sie eine so lächelnde, vergnügte und siegesgewisse Miene, daß sie ganz gerötete Wangen bekam.

Sie waren auch beide in einem ganz besonders interessanten Gespräch begriffen. Sie sprachen nämlich von Hedwigs krausem, hellbraunem Haar und all seinen merkwürdigen Eigenschaften.

Alle möglichen liebenswürdigen, kleinen Untugenden schob sie auf dies unschuldige, arme Haar. Seine Schuld sollte es sein, daß sie immer zu spät kam, wenn sie ausgehen sollte, weil das gelockte und widerspenstige Haar schwer zu ordnen war. Seine Schuld war es auch, daß sie morgens so lange im Bett lag; der bloße Gedanke daran, was für Arbeit sie damit haben würde, hinderte sie aufzustehen.

Mit einem Blick voll südländischer Glut und Galanterie antwortete der Assessor: „Aber solch Haar lohnt auch alle Mühe.“

„Nein, es ist nur zum Aerger da. Ich glaube, ich schneide es eines schönen Tages einfach ab.“

„Um Gotteswillen! So eine Bandalin werden Sie doch nicht sein?“

„Was soll ich denn sonst anfangen?“ Sie streckte die gekreuzten, kleinen Füße noch ein wenig mehr aus und legte den Kopf weiter gegen die Lehne zurück, sodaß die lustige Haarwolke von allen Seiten das Gesicht umgab.

„Ich weiß etwas!“ sagte er.

„Nun also?“

„Ich gehe zu einem Friseur in die Lehre.“

Ein helles Lachen war die Antwort. „Und dann —?“ fragte sie.

„Dann kann ich Ihnen helfen.“

„Jeden Tag?“

„Sawohl, einmal täglich — zweimal täglich, ganz, wie Sie wollen. Soll ich?“

Ohne den Kopf zu heben, wendete sie ihn zur Seite. „Mein Gott, es ist ja immer ganz nett, ein Handwerk zu können.“

„Also soll ich?“

Sie drehte wieder den Kopf, jetzt nach der andern Seite. „Wenn Sie wirklich den Beruf fühlen —“

Er beugte sich über den Tisch vor, aber grade als er im Begriff war, zu antworten, stand das Mädchen in der Thüre und meldete einen Besuch an.

Gleich darauf kam ein kleines, zartes, etwa siebzehnjähriges Mädchen herein. Mit treuerzigen, grauen Augen, einem frischen Kindermund, einfach frisiertem Haar, und auch im übrigen ganz frei von Raffinement in ihrer Toilette. Das schlichte Kleid war von dunklem Wollstoff, und die sehr weiten Ärmel der Jacke verrieten, daß sie nicht in diesem Jahr gekauft war.

Einer Vorstellung bedurfte es nicht. Assessor Bornstedt kannte die kleine Olga Möller, Hedwigs Cousine, bereits. Er hatte sie ein paarmal hier im Hause getroffen, und außerdem war er sozusagen ein Kollege ihres Vaters. Sie arbeiteten auf demselben Gericht.

Olga kam ebenfalls, um für die Einladung zur nächsten Woche zu danken; gleichzeitig aber, um der Cousine zu erzählen, was sie geschenkt bekommen hatte.

Hedwig bot ihr einen Platz an dem kleinen, schwarzen Tisch an und fing sofort an zu berichten, wie sie selbst, ihre Eltern und ihre Geschwister den Weihnachtsabend zugebracht, und was sie in den nächsten Tagen zu thun gedächten. Dann erst fragte sie, was sie zu Hause bei Olga unternehmen würden.

Das junge Mädchen begann ihre Erzählung; aber kaum hatte sie ein paar Worte gesprochen, als Hedwig sie unterbrach und von ihren Weihnachtsgeschenken zu berichten anfang.

Sie hatte natürlich unzählige Geschenke erhalten. Und bald sprang sie auf, um einen Gegenstand zu holen, bald zog sie Olga zu einem andern hin, der nicht gebragt werden konnte. Es waren lauter prächtige Stücke, eines schöner als das andre, und sie wurde nicht müde, die Vorzüge ihrer Geschenke zu rühmen.

Olga stieß vor Entzücken einen Ausruf nach dem andern aus. Noch nie hatte sie so viele schöne Sachen auf einmal gesehen, und mit kindlicher Freude stimmte sie in Hedwigs Lobpreisungen ein.

„Nun, und was hast du bekommen?“ fragte Hedwig endlich. Es wäre unartig gewesen, die Frage nicht zu stellen.

„Ach, ich habe auch sehr hübsche Sachen erhalten,“ antwortete Olga, und ihr Gesicht leuchtete vor Zufriedenheit. „Natürlich nicht so viel wie du. Aber eins —“

„Den Ring hier mußt du noch sehen,“ unterbrach Hedwig sie. Sie hatte Olga mit halbem Ohr zugehört, und sie erinnerte sich plötzlich, daß sie ihr noch nicht den Ring mit den zwei großen Topasen gezeigt hatte, den sie am kleinen Finger trug. Jetzt gab es wieder ein Probieren und Erklären.



Balltoilette für junge Damen.

Beschreibung Seite 598.

Olga's Bewunderung war indes nicht mehr ganz so lebhaft, wie früher, und sie drehte mit zerstreuter Miene den Ring zwischen den Fingern hin und her: „Nein, das ist schrecklich, wieviel du bekommen hast,“ sagte sie. „Voriges Jahr hatten wir auch eine ganze Menge. Aber dies Jahr meinten Papa und Mama, es wäre besser, wir bekämen etwas weniger Sachen und lieber solche, die mehr praktischen Wert haben.“

„Ja, Schund zu bekommen, ist kein Vergnügen. Da will ich lieber garnichts,“ sagte Hedwig und fuhr in ihrer Erklärung der merkwürdigen Eigenschaften des Ringes fort. Die Steine waren auf eine besondere Art geschliffen, die sie sehr kostbar machte, und man konnte alle Juwelierläden der Stadt durchsuchen, ohne ähnliche zu finden.

Assessor Bornstedt saß da und lachte in seinen Bart. Er hatte Olga's fruchtlosen Kampf, auch einmal zu Wort zu kommen, verfolgt.

Sie versuchte jetzt zum vierten oder fünftenmal Gehör zu erlangen, um von ihrem Weihnachtsgeschenke zu erzählen, über das sie stolz und beglückt zu sein schien. Aber es gelang ihr nicht. Ihre gefeierte, reiche Cousine war zu sehr von sich und den ihrigen in Anspruch genommen, um für irgend etwas andres Interesse zu haben.

Der Assessor überlegte, ob er der armen Kleinen nicht den Gefallen thun sollte, direkt nach ihrem Geschenk zu fragen. Aber teils fürchtete er ungerade zu sein, teils lenkte Hedwig die Aufmerksamkeit so ausschließlich auf sich, daß es wirklich nicht leicht war, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben.

„So, jetzt habe ich, glaube ich, alles erzählt,“ sagte Hedwig. Aber plötzlich schnippte sie mit den Fingern. „Halt, da hätte ich doch beinahe etwas vergessen!“ Sie hatte auch einen schönen Wiberkragen bekommen. Einen Wiberkragen besaß sie schon von früher her.

„Wirklich? Echten Wiber?“ rief Olga so lebhaft, daß sie sogar dabei erröthete.

„Natürlich. Sonst möchte ich den Kragen doch nicht tragen.“

„Darf ich ihn einmal sehen?“

Hedwig, die stets geneigt war, ihre Sachen zu zeigen, ging ins Vorzimmer hinaus und kam, in einen gewaltigen Pelzkragen geküllt, in dem ihr kleines Köpfchen beinahe verschwunden, alsbald wieder herein. Die Cousine Olga eilte auf sie zu, untersuchte den Kragen ganz genau, fuhr nach dem Strich darüber, teilte die Haare, glättete sie wieder und betrachtete den Pelz von der Seite, um die Farbenschattierung genau beurteilen zu können.

„Weißt du, Hedwig,“ sagte sie ernsthaft, beinahe feierlich, „ich glaube, das ist kein echter Wiber.“

„Doch, du kannst dich drauf verlassen.“

„Nein — Wiber ist viel dunkler.“

Hedwig brach in lautes Lachen aus. „Liebe Olga,“ sagte sie überlegen, „du hast wohl nie echten Wiber gesehen?“

„Doch, das habe ich wohl,“ dabei wurde sie immer röther. „Ich habe selbst einen Wiberkragen zu Weihnachten bekommen.“

„Hast du ihn mit?“ fragte Hedwig.

„Zawohl.“ Und Olga ging auf den Sessel zu, auf den sie beim Eintritt ihren Muff gelegt hatte und brachte ihn ans Licht. Es war ein beinahe schwarzer, ziemlich langhaariger, seidengefütterter, neuer Muff.

Kaum hatte Hedwig einen Blick darauf geworfen, als ein spöttisches Lächeln um ihre Lippen spielte. „Du glaubst, daß das echter Wiberpelz ist?“

„Ja, gewiß, Papa kauft keinen Schund.“ Dabei richtete sich das kleine, zarte Mädchen auf. Ihre Wangen und Augen glühten. Sie glaubte fest, daß nichts Minderwertiges aus der Hand ihres Vaters kommen konnte, und sie war bereit, sein und ihr Ansehen bis aufs äußerste zu verteidigen. Wie eine kleine Valküre sah sie in diesem Moment aus.

Aber Hedwig hielt den Muff gegen ihren Kragen und trat auf den Assessor zu. „Können Sie sagen, welches echt und welches unecht ist?“

Der erwählte Schiedsrichter betrachtete die beiden streitenden Parteien. Die eine stand ruhig und siegesgewiß da, nur auf die Befestigung ihrer Aussage wartend. Die andre schien ihrer Sache ebenso sicher, war aber nicht so ruhig. Ihr erregtes Gesicht erzählte, daß es für sie tausendmal wichtiger war, Recht zu bekommen, als für die andre. Es galt ihr, das Ansehen ihres einzigen wertvollen Weihnachtsgeschenkens und damit das Vertrauen zu ihrem Vater, zu dessen Urteil und Geschmack zu wahren.

Der Assessor lächelte und begann die beiden Streitobjekte zu mustern.

„Ob das hier echter Wiber ist,“ sagte er und faßte dabei Hedwigs Kragenzipfel an, „das kann ich nicht genau sagen.“

„Ah!“ Hedwig drehte sich empört um.

„Ja, es kann schon sein,“ fuhr Assessor Bornstedt fort, ohne sich einschüchtern zu lassen, „ich will es nicht grade bestreiten. Aber daß dies hier,“ dabei drehte er den Muff herum, „echter Wiber ist, davon bin ich fest überzeugt.“

Hell leuchtete es in Olga's klaren, grauen Augen auf, die ihn eben noch so erwartungsvoll betrachtet hatten. Die Kleine schien ordentlich zu wachsen, fester auf ihren Füßen zu stehen, und ein Freudenthümer lag auf ihrem Gesicht.

„Siehst du,“ sagte sie zu Hedwig, indem sie die Hände in den Muff steckte und sich ihr zuwandte. „Wenn Papa etwas kauft, so ist es immer schön.“

Hedwigs einzige Antwort war ein neues, kurzes, auf-

reizendes Lachen, das aber weder Olga's hohe Meinung von ihrem Weihnachtsgeschenk zu erschüttern, noch das vergnügte Lächeln von dem Gesicht des Assessors zu vercheuchen vermochte.

Nie in seinem Leben hatte er mit so gutem Gewissen gelogen. Der Sonnenschein auf diesem offenen Kindergesichtchen war sein Werk. Und er saß da und freute sich darüber. Die Verstimmung, die eben erst über Olga gelegen, war verschwunden. Der kleine Sieg, den sie über Hedwig errungen, hatte ihr Selbstgefühl wieder gewekt. Sie plauderte und lachte mit natürlicher Ausgelassenheit und ließ sich nicht länger von ihrer Cousine das Wort abschneiden, wenn sie etwas sagen wollte.

Als sie endlich Abschied genommen und die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, schien es Bornstedt, als sei die Luft im Zimmer plötzlich schwül und drückend geworden.

Hedwig zog ihn mit seinem mangelhaften Verständnis für Pelzwerk auf und setzte sich wieder in ihrem bequemen Stuhl zurecht, streckte die gekreuzten Füße aus, legte den krausen Kopf gegen die vergoldete Lehne zurück und warf ihm eine neckische Bemerkung zu, um ihn zur Fortsetzung des unterbrochenen Flirts zu bewegen.

Aber es gelang ihm nicht, wieder in Stimmung zu kommen. All das Pikante der eleganten, jungen Dame vor ihm und der kokette Luxus um sie herum war von dem frischen Luftstrom fortgeweht, der zugleich mit dem naiven, kleinen Mädchen mit dem falschen Wiberpelz und den treuherzigen Augen ins Zimmer gekommen und mit ihr verschwunden war. Es schien ihm, als seien all die Sachen hier nur ein Rahment für das kraushaarige, schöne, kleine Juwel.

Und plötzlich kam ihm ein Gedanke: warum saß sie hier und verlockte ihn, ihr seinen Tribut von Artigkeiten und Schmeicheleien zu Füßen zu legen? War das nicht auch nur des Rahmens wegen, um den Edelstein noch prächtiger glänzen zu lassen?

Hedwig konnte nicht begreifen, was dem Assessor auf einmal fehlte. Welche Anstrengungen sie auch machte, das Gespräch wollte nicht mehr den angenehmen, leichten Ton wie früher annehmen. Der Assessor beging sogar die Taktlosigkeit, im Laufe von zwei Minuten zweimal auf die Uhr zu sehen.

„Ihre Eltern bleiben wohl noch lange aus?“ fragte er unvermittelt. Und er fügte hinzu, daß er noch vor Mittag einen Besuch zu machen habe, und bat um Entschuldigung, daß er die Rückkehr der Eltern nicht abwarten könne.

Hedwig blieb erstaunt stehen und starrte auf die Thüre, nachdem er gegangen war. Sie konnte garnicht begreifen, warum er es plötzlich so eilig hatte.

Er aber begann, auf der Straße angelangt, mit beschleunigtem Schritt die Richtung einzuschlagen, welche die kleine Olga genommen.

Bald hatte er sie eingeholt, und aufs neue freute er sich über das reine und kindliche Glück, das aus ihren Augen sprach, als er das väterliche Weihnachtsgeschenk noch einmal erwähnte.

In eifrigem und lebhaftem Gespräch begleitete er sie nach Hause. Vor der Hausthür drückte er ihr beim Abschied innig und warm die Hand und beehlt diese auffallend lange in der seinigen und fragte, ob er sie wiedersehen würde. Und als sie schwieg und verlegen zu Boden blickte, fragte er: „Darf ich morgen Ihre Eltern besuchen?“

Sie schlug die Augen auf und begegnete seinem treuen, ehrlichen Blick. „Ja,“ sagte sie und wurde glühend rot.

### Die Berliner Schornsteinfegerlehrlinge als Weihnachtsgäste des englischen Botschafters.

Hierzu die Originalzeichnung von M. Rau auf Seite 596 und 597.

In London besteht eine Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, alljährlich die armen Schornsteinfegerknaben der britischen Hauptstadt zu Weihnachten zu speisen. Diese Sitte hat der englische Botschafter Sir Mallet im Jahre 1888 nach Berlin übertragen.

Es findet seitdem alljährlich und zwar immer am dritten Weihnachtsfeiertage ein Festmahl im Zinnungshause, Große Frankfurterstraße 30, statt, bei dem der jeweilige Botschafter von Großbritannien, zur Zeit Sir Franz Vascelles, der Gastgeber ist und seine kleinen Gäste, die Lehrlinge der Berliner Schornsteinfegerinnung, durch die Botschaftsattachés und Sekretäre bedienen läßt. Die Mitglieder des Zinnungsvorstandes, des Fachschulratoriums und die Fachlehrer wohnen der Feier bei.

Die Lehrlinge marschieren unter den Klängen eines Marsches paarweise in den Saal, stellen sich auf einer Estrade auf, wo sie einige Weihnachtslieder singen, und nehmen dann an der festlich geschmückten Tafel Platz. Die Speisenfolge war bei der letzten derartigen Weihnachtsfeier: „Bouillon, gemischtes Gemüse mit Beilage, Gänsebraten, Kalbsbraten mit verschiedenen Salaten und Kompotten, Butter und Käse.“ Unter dem mächtigen Weihnachtsbaum, dessen zahlreiche Lichter die Tafel überstrahlen, sind die Geschenke für die kleinen Gäste aufgebaut: Spazierstöcke, Schreibzeuge, Schreibmappen, Briefkästen, Cigarettenaschen, Seidel, Tintenfass, Thermometer, Spiegel, Zuckerschalen u. s. w.

Seit ihrer Begründung ist die Feier nur einmal ausgefallen. Das geschah, als die Mutter des Botschafters Mallet starb. Indes erhielt damals jeder Schornsteinfegerlehrling drei Mark im Zinnungshause bar ausgezahlt.

### Vom alten Schläge.

Novellette von Antonie Andrea.

Nachdruck verboten.

Sie war eine Edelfrau vom alten Schläge — die alte Gräfin, immer vornehm, wohlwollend, gelegentlich mit einem feinen Hauch von Koketterie, stets in vollständiger Toilette, sorgfältig frisiert, gepudert, und die weißen Schmachlocken zierlich ins Gesicht gedreht.

Ihre beiden Söhne, Offiziere bei der Garde, fuhren jede Woche zu ihr hinaus, um ihr die Hand zu küssen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Alle vierzehn Tage nahm sie den Besuch ihrer Enkelkinder entgegen.

Wenn es hieß: „Morgen dürft ihr die Großmama besuchen,“ dann gingen die Kleinen schon den Tag vorher mit einer gewissen Feierlichkeit umher: sie übten sich im „Artigsein“.

Und wenn die Kleinen dann nach Hause kamen, wußten sie nicht genug zu erzählen von der lieben Großmama und den vielen schönen Dingen, die diese stets für sie in Bereitschaft hielt.

„War auch Onkel Baron da?“ fragten die Eltern.

Freilich! Er hatte allen etwas geschenkt. Das that er stets. Der Besuch wäre ohne ihn nur halb gewesen.

Sie waren seit Menschengedenken Nachbarn gewesen, die Herren auf dem gräflichen Stammsitz in der Mark und die Vorfahren des jovialen alten Barons. Dieser war mit der ehemaligen Komtesse Eleonora zusammen aufgewachsen, bis ihm eines Tages ein reicher Graf die Jugendfreundin auf viele Jahre entführte. Jetzt, da er in hohem Alter stand, hatte er sie wieder.

Jeden Sonntag speiste er jetzt bei der verwitweten alten Gräfin. In der Woche fuhr er fast täglich auf ein Plauderlündchen nachmittags zu ihr herüber; früher, als er noch rüstiger war, ging er zu Fuß.

War er 'mal verhindert, so schickte die alte Gräfin einen Boten, um fragen zu lassen, ob dem Herrn Baron auch nichts Unangenehmes zugefallen wäre. Gewöhnlich traf der Bote dann mit dem Abgesandten des alten Herrn auf der Landstraße zusammen.

„Warum geht Großmama nicht mehr an den Hof?“ fragte die Frau Hauptmann ihren Gatten. „Sie ist doch stets von den hohen und höchsten Herrschaften ausgezeichnet worden. Man bemühte sich förmlich um sie.“

„Können wir ihr verdenken, daß sie ihre Tage in Ruhe beschließen will?“

„D, gewiß nicht. Aber sage, wie alt ist sie eigentlich?“

Der Hauptmann zuckte die Achsel. Niemand wußte das recht, am wenigsten ihre Söhne, die erwachsene Menschen waren, als sie die aus dem Auslande heimkehrende Mutter kennen lernten. Da war diese Witwe und längst eine „alte Dame“.

„Ich schätze sie in den Sechzigern,“ fuhr die Frau Hauptmann fort, die trotz ihrer Neugierde in diesem Punkt doch nie die Taktlosigkeit begangen oder ihrem Gatten zugemutet hätte, die Großmama direkt nach ihrem Alter zu fragen. „Sie hält sich noch so gerade und hat eine Taille, um die ich sie beneiden könnte, die prächtigsten Zähne und so wundervolles, weißes Haar.“

„Ja, Lothar und ich kennen die Mama nicht anders als jetzt. Du weißt, wir sind im Kadettenhause erzogen worden, während Mama in Rußland lebte. Sie soll eine Schönheit und der Stern am Hofe Nikolaus I. und Alexanders II. gewesen sein. Von unserm Vater wissen wir nichts, als daß er der Botschaft in Petersburg attachiert war und dort in einer Anstalt für Nervenleidende gestorben ist. Es war natürlich, daß Mama, solange er lebte, dort blieb. Später ging sie auf Reisen und lebte längere Zeit in Nizza. Ihre Gesundheit war wohl sehr angegriffen.“

„Man kann sich's denken — die arme Mama! Und nie spricht sie von der Zeit ihrer Leiden! Aber der Baron? Hat der sein Lebenlang auf seinem Gut gehaust?“

„Er reiste viel. Besonders nach dem Orient. Manchmal, wenn er Petersburg berührte, brachte er uns Grüße von Mama mit. ‚Jungens,‘ sagte er dann, ‚was habt ihr für eine Mutter! Ein Heilige ist sie, ein Engel, der auf der Welt lebt, um den Menschen ein Beispiel zu geben, wie man auf Erden leiden und selig werden soll. Wir hatten den Baron damals schon so lieb wie heute. Ein Vater konnte nicht freundlicher um uns besorgt sein. Und bei allem, was er uns Gutes that, hieß es immer: ‚Gute Mutter hat mich beauftragt, ich handle im Sinne eurer Mutter, Jungens.‘ Unfre Ferien brachten wir stets beim ‚Onkel Baron‘ zu. Manchmal unternahm er mit uns eine Reise. Aber auch wenn wir bei ihm zu Hause blieben, waren es herrliche Zeiten, dann durften wir nach Herzenslust fahren, jagen und reiten. Es ging damals in dem alten Herrenhause nicht so eintönig zu wie heute.“

„Warum hat der alte Herr nur nicht geheiratet?“

„Lieber Kind — er wird es wohl wissen, und viel leicht — Mama gleichfalls.“

Es war ein klarer, milder Herbsttag. Die hundertjährigen Ahrne im Park der gräflichen Herrschaft begannen bunt zu werden: golden und rot leuchteten sie zwischen dem Grün der Eichen und Tannen. Auf den Beeten prangten Astern und Georginen in grellen Farben. Die Reseda duftete, und hochstämmige, edle Rosen hoben das krause Haupt in der Sonne empor.

Vor den Blumenbeeten, auf einer Gartenbank, die mit weißen Fellen belegt war, saß die greise Gräfin, recht im Sonnenschein, ein weißes Spizentuch auf dem Haupt,

über dem der Himmel in durchsichtiger Bläue strahlte, daß ihre Locken wie Silber glänzten und schimmerten. Mit einem Ausdruck leiser Träumerei betrachtete sie die Beete mit den späten Rosen. „Wie schön die Natur dahimwelft!“ dachte sie. „Sie blüht und duftet, während sie vergeht — im Sonnenglanz, in dem blauen Frieden des Himmels. Wer doch auch so sterben dürfte, sanft und schmerzlos mit dem letzten warmen Hauch des scheidenden Herbstes!“

Die Stürme, die einst sie umtobten, waren verweht; nichts mehr fühlte sie von dem Frost, der einst die Blüten ihres Herzens geknickt hatte. Das Unwetter ihres Lebens hatte sich gelegt, und mit weichem Finger strich das Alter über vernarbte Wunden. Wie der Sonnenschein über ihr, so umfloß sie die Liebe ihrer Kinder und Enkel, die treue und unwandelbare Liebe des Freundes, die keine Schattten mehr warf und von keiner Wolke verdüstert wurde. . . .

Da trat ihre Kammerfrau heran — eine stramme Lettin, die im Dienste ihrer Herrin grau geworden war. „Frau Gräfin, der Herr Baron sind eben vorgefahren! Wollen die gnädige Frau den Herrn Baron hier empfangen?“ „Ja, Minna. Ich lasse den Herrn Baron bitten! Johann soll Decken für den Herrn Baron bringen und für eine Erfrischung sorgen: Kaviarbrötchen und Champagner. Die jungen Herrschaften kommen erst später, zu Tische — das möchte dem Herrn Baron zu lange dauern.“

Mit kleinen, tänzelnden Schritten eilte der alte Baron durch den Garten. Als er das weiße Pelzwerk durch das Gebüsch schimmern sah, huschte eine feine, verstoßene Röte über sein glattes, zartes Gesicht. Dann, zwei Schritte noch entfernt, richtete er sich straff in die Höhe, um sich mit tiefer Ehrfurcht vor der Dame zu verneigen.

Auch auf ihrem Gesicht, obgleich es stark gepudert war, zeigte sich ein flüchtiges Rot. Sie lächelte gütig und bot dem alten Herrn die Hand zum Kuß.

„Ein herrlicher Tag, Baron! Es war mein stiller Wunsch, daß Sie vor den Kindern kommen sollten. Wir haben so noch ein stilles Stündchen für uns.“

Sein altes Gesicht mit den vielen Fältchen strahlte, und in seine Augen, schon etwas verblichen, trat ein Schimmer zärtlicher Freude.

Er nahm an ihrer Seite Platz — eine kleine, respektvolle Entfernung innehaltend. Während der Diener den Imbiß servierte, sprachen sie wenig; aber der gleiche heitere, träumerische Ausdruck lag in beider Augen, obgleich die ihren, groß und dunkel, ein bewegteres Seelenleben verrieten als seine kleinen, hellen.

„Was meinen Sie, liebe Gräfin, hat mich heut so früh hergeführt?“ fragte er, und ein halb wehmütiges, halb verlegenes Lächeln spielte um seine Lippen. „Wissen Sie noch? Solch ein sonniger Herbsttag war es damals — im Frühling unsres Lebens.“

Er stockte. Ein Seufzer war ihm entschlüpft. „Damals“ — hauchte die alte Gräfin traumverloren. Sie schaute unverwandt auf die Rosenbeete; aber was sie mit dem Geistesauge sah, das war ihre Jugend. . . .

Ihr achtzehnter Geburtstag! Sie hatte ihn nie vergessen. Wie jubilierte damals ihre Seele! Sie wußte, daß er sie liebte, der schlanke Jüngling mit dem sinnigen, treuherzigen Blick. Gesagt hatte er es ihr nicht; aber es stand in seinen Augen geschrieben, auf seiner heiteren Stirn, die sich wie ihre Wangen rötete, so oft sie einander grüßten.

Sie fühlte sich ihm ein wenig überlegen — nicht an Geist und Wissen, sondern an gesellschaftlicher Gewandtheit. Er hatte das entscheidende Wort noch nicht zu sprechen gewagt; sie aber dachte im Vollgefühl ihrer gegenseitigen Zuneigung: „Wenn es mir bestimmt ist, eine glückliche Frau zu werden, dann wird er mein Gatte.“

Ach, es war ihr nicht bestimmt! Der vornehme, finstre Mann, mit dem kalten Lächeln, Graf Egon, kam ins Haus. Ihre Brüder führten ihn ein — ihre Brüder, für deren Wohl sie geopfert werden mußte.

Was half es aber? Sie gingen doch zu Grunde. Der eine fiel im Duell, eine Chamounettenfängerin war dabei im Spiel — der andere mußte Schulden halber seinen Abschied nehmen. Er zog in die Fremde, und man hörte nie wieder von ihm. Das Niesengrab jenseits des Weltmeeres, in dem so manche gescheiterte Existenz endet, verschlang auch ihn.

Damals aber wußte sie noch nichts von den Enttäuschungen und dem Schmerz der Welt. Sie stand am Fenster ihres Mädchenzimmers und schaute über den Park hinweg, in das flammende Abendrot. „Dahinter liegt das Glück!“ dachte sie.

Da trat der Vater herein, der arme, sorgenvolle Mann. „Nimm den reichen Grafen zum Gemahl! Er wirbt um dich. Nette deine Brüder — erhalte der Familie ihren alten Stammsitz, ihre Ehre!“

„Aber — ich liebe ihn nicht, mein Vater!“ „Wir stehen vor dem Ruin, liebe Tochter. Wir brauchen ein Vermögen zu unserer Rettung: der Himmel hat sie in deine Hand gelegt.“

„Ich — ich fürchte mich vor dem Grafen Egon, Vater! Ich liebe einen andern, der dir der beste Sohn sein würde.“

„Mein armes Kind! Sein Gut ist verschuldet, er besitzt kaum mehr als du selbst. Ge höher der Mensch im Leben gestellt ist, desto größer sind seine Verpflichtungen. Dürfen gekrönte Häupter etwa die Hand nach Rosenkränzen ausstrecken? Dürfen sie nach persönlichem Glück fragen? Sie kennen kein andres als das ihres Staates, ihres Landes oder ihres Volkes. Wir haben in erster Reihe an unsre

Familie zu denken, an unsern Stand. Das Weib aus dem Volke allein hat das Vorrecht des Herzens! Du, die Hochgeborene, mußt deine Wünsche denen der Familie unterordnen. Begreifst du?“

Ja, sie begriff; doch in jener Nacht vermüßte sie ihre hohe Geburt. Die Bettlerin beneidete sie um ihre Freiheit. Sie weinte — weinte Thränen, deren Glut ihr Herzblut auffog, und sie nahm einen jammervollen Abschied von ihrer Jugend — ihrem Glück. . . .

„Ein solcher Morgen war es“, sagte der Baron leise. „So lag noch Tau auf den Herbstblumen, so blühten noch die Rosen, und in dem blauen Aether ergoß die Sonne lange, blendende Lichter. Wie heute, Gräfin, grade wie heute. Die Natur lächelte — mild, traurig: es war ein Abschiedslächeln. Damals that es mir weh — heute lächle ich mit. Wie süß ist die Wehmütigkeit dieses Herbsttages!“

„Ja, lieber Freund — süß und voll Frieden!“ „Ich kam damals herübergeritten. Eine Unruhe, eine Sehnsucht, die ich selbst kaum verstand, trieb mich her. Lieber Himmel, was war ich für ein Schwärmer, ein echter, vom alten Schläge.“

„Vom alten Schläge —“ lispelte die Gräfin zerstreut. „Das sind wir alle beide, Freund! Wir passen nicht in die junge Zeit, wir Leute der guten, alten Zeit. Als unser Frühling blühte, war es anders. Jetzt neigt sich der Herbst unsres Lebens zum Untergang: der Winter naht.“

Wieder seufzte der Baron. Die Erinnerung ließ ihn nicht los. „Ja, aber damals — ich wußte, Sie pflegten in der Laube von Klematis und Waldrebe zu lesen, um die Mittagszeit. . . In meinem Garten zu Hause war die weißröthliche Rose, die Sie so gern mochten, aufgeblüht. Ich hatte sie gepflückt. Sie waren aber nicht in der Laube, Gräfin! Auf dem Tische lag das Bändchen mit dem Goldschnitt. Ich kannte es: ‚Frauenlieb‘ und Leben‘. Es war Ihr Lieblingsbuch.“

Der alte Herr stockte und hüftelte verlegen. Dann lachte er leise; aber seine weißen, schmalen Hände zitterten. „Was für ein Narr war ich doch! Wissen Sie, was ich that?“

„Nun?“ fragte die Gräfin freundlich, die Augen immer noch auf die Rosenbeete gerichtet.

„Ich legte die Rose in das Buch und schlich mich fort. — Solch ein Narr war ich.“

„Weil Sie der Freundin heimlich eine Rose widmeten — war das so schlimm?“

Der alte Herr geriet immer mehr in Verwirrung. Wieder hüftelte und lachte er leise. „Ach nein, Gräfin! Ich hatte mir nur etwas ganz Besonderes dabei gedacht. Man ist mit zwanzig Jahren so thöricht, so glücklich, Gräfin!“

„Was dachten Sie sich denn dabei?“

„Sie werden mir am Ende zürnen, zuguterletzt noch, liebe Freundin. Aber, damals — ich war ein Narr! Wenn sie die Rose in der Hand hält oder am Busen trägt, bei unserer ersten Begegnung, so dachte ich, ‚dann — ha-ha-ha! Heute bin ich kein Himmelsstürmer mehr, Gräfin. . . Nicht wahr, Sie haben Nachsicht mit dem alten Knaben. Aber, damals dachte ich: ‚Dann — dann darfst du hoffen. . . dann liebt sie dich.‘“

Mit seinem großen, rotseidenen Taschentuch, das nach Lavendel duftete, dem Parfüm der Gräfin, wischte der alte Herr sich die Stirn: sie war ihm feucht geworden. „Die glückliche Jugend!“ murmelte er dabei: „Der glückliche Wahnsinn der Liebe!“

Eine Pause, dann fuhr der Baron fort. „Endlich kamen Sie. Ich sah Ihr weißes Kleid von weitem schimmern. Sie trugen damals immer Weiß. — Aber, meine arme Rose war liegen geblieben. Ich Thor! Mir war zu Mut, als müßte ich meinen Geist aushauchen — tot zu Ihren Füßen niederstürzen. Zum Glück ahnten Sie nichts von alledem. Sie sahen aber lilienweiß aus — wie ein seliger Geist, dachte ich nachher; denn ich kam erst wieder zu mir, als ich den Druck Ihrer Hand fühlte. ‚Edwin, mein lieber Freund,‘ sagten Sie, ‚ich habe mich gestern mit dem Grafen Egon verlobt.‘“

Der alte Herr sank zurück, wie nach einer großen Anstrengung; die Gräfin lehnte regungslos auf ihrem Sitz. Die wachsenden Schatten des Parkes hüllten sie ein — nur die Rosen vor ihr standen noch im Sonnenglanz.

Beide sprachen kein Wort weiter. Ihre Gedanken begegneten sich in der Vergangenheit — wo sie Hand in Hand standen und einen stummen, herzzerreißenden Abschied voneinander nahmen. . . .

Später, als es zu Tische ging, führte der Baron die Gräfin: das hätte niemand gewagt dem alten Herrn streitig zu machen. Bei diesen Dinern im engsten Kreise wurde nur Champagner gegeben — der einzige Wein, den die alte Dame trank. Freilich, es war nur ein Nippen von dem einen Kelch, der für die ganze Mahlzeit reichte.

Als sie ihn heute an den Mund führte, nickte sie leise dem Baron zu. „Auf unsre Erinnerung, lieber Freund!“

Den nächsten Tag, als der alte Herr zu seinem Pflaundersstündchen herüberfahren wollte, kam ein Bote von der Gräfin: „Schönsten Gruß. Die Frau Gräfin befanden sich unpäßlich. Der Herr Baron möchte erst morgen kommen.“ Das war seit fünfzehn Jahren das erste Mal! Dem alten Herrn fuhr es ordentlich in die Glieder. Er saß den ganzen Abend in seinem Armstuhl und grübelte.

Die geeigneten fünfzehn Jahre, die sie nun wieder Nachbarn waren! Was lag nicht alles in der Zeit davor zwischen ihnen: ihre Ehe, ihr Unglück, ihr Märtyrertum. Er allein kannte es, obgleich nie ein Wort davon über ihre Lippen gekommen war. Er hatte sie an dem fremden

Hofe gesehen, umschwärmt, begehrt, vergöttert und verfolgt. Niemand, der sie schützte — außer ihrer Tugend, ihrem Seelenadel. Ihr Gemahl verkehrte in lockerer Gesellschaft. So wandelte sie am Rande eines Sumpfes von Leidenschaft und Laster, ohne daß auch nur der Saum ihres weißen Gewandes besleckt wurde. Der Mann mit dem düstern Blick und der brutalen Gewaltthätigkeit hatte ihre Seele nie knechten können. Aus Rache dafür ließ er sie allein in den Anfechtungen der großen Welt.

Ihre Söhne wurden geboren. Es waren auch die Söhne dieses Mannes — der endete, wie er gelebt hatte, nervös, überreizt, wahnwitzig. Doch bis zum letzten Augenblick that sie ihre Pflicht an ihm — nur ihre Kinder sollten diesen Vater nie mit Augen schauen. Sie trennte sich von ihnen, damit sie fern von dem Vater in der Heimat erzogen würden. So wurden sie tüchtige Menschen.

Ach, auch er empfand dies mit Stolz und Genugthuung; denn er hatte daheim das Seine dazu beitragen dürfen — dazu wenigstens, daß sie ihre Mutter wie eine Heilige liebten und verehrten. . . .

Der Baron verbrachte eine schlaflose Nacht. Den Morgen hielt er es nicht länger aus: Er wollte nur herüberfahren, um zu fragen, wie es der Frau Gräfin ginge. Vielleicht traf er sie schon im Garten, wie neulich. Er hatte eine Sehnsucht nach der alten Freundin — fast wie damals, vor vielen, vielen Jahren, nach der heimlich Geliebten seines Herzens.

Als er auf den Hof fuhr, war hier alles beklemmend still und leer. Nicht wie sonst stürzte der Lakai auf die Freitreppe. Endlich erschien er, verstimmt, noch nicht in Livree.

„Wie befindet sich die Frau Gräfin?“ fragte der alte Herr stockend.

Da trat der Hauptmann auf die Freitreppe, bleich, feierlich. Er winkte dem Lakai ab und half eigenhändig dem alten Herrn beim Aussteigen.

„Stützen Sie sich auf meinen Arm, Onkel Baron! So — Sie finden auch meine Frau hier. Mein Bruder ist vor fünf Minuten nach seiner Garnison zurückgekehrt. Er war die Nacht hier.“

In der Borhalle stand die junge Frau des Hauptmanns. Sie konnte vor Erschütterung nicht sprechen.

„Onkel, Baron!“ stammelte sie, dann fiel sie dem alten Herrn weinend um den Hals.

„Fassen Sie sich, lieber Onkel,“ sagte jetzt auch der Hauptmann: „Unsere teure, allverehrte Mama ist heute nacht sanft hinüber geschlummert.“

Der Baron stützte sich schwer auf den Arm des jüngeren Mannes. Er zitterte an allen Gliedern.

Endlich fragte er leise: „Darf ich sie sehen?“

Der Hauptmann führte ihn in das hohe, vornehme Schlafgemach. Alle Fenster standen offen. Vom Garten herein strömte der Duft von Rosen und Nesea — mit der linden Morgenluft, die das weiße Lager umfächelte, wo die Gräfin in ihrem blütenweißen Nachtgewand ruhte, nach Lavendel duftend, die Hände an der Brust gefaltet, als ob sie eben ihr Nachtgebet gesprochen hätte.

Auf dem Mosaikstischchen vor ihrem Bett, wo der schwere, silberne Leuchter stand, lag ein kleines Packet, zierlich mit einem himmelblauen Seidenbände zusammengebunden und an den Baron Edwin adressiert.

„So fanden wir sie gestern abend um elf. Die Kammerfrau telegraphierte uns. Sie pflegte gegen zehn die Locken ihrer Herrin aufzuwickeln. Mama hatte sich etwas früher als sonst zurückgezogen. Minna sollte ihr noch eine Tasse Thee bringen, wenn sie zur Nachttoilette käme. Aber als sie anklopfte, bekam sie keine Antwort. Sie trat schließlich ein und fand Mama zu Bette — wie Sie sie hier sehen. Die treue Dienerin will immer noch nicht glauben, daß der sanfte Schlummer ihrer Herrin der Schlaf des Todes ist. — Ich denke, wir betten sie, wie sie hier liegt, in die Erde. Sie war, solange ich sie kenne, immer ‚fertig‘ — fertig selbst, den Tod zu empfangen.“

Der alte Herr hatte keinen Blick von dem Antlitz seiner Freundin gewandt. Die Hände verschlungen, stand er wie erstarrt; nur seine Lippen bewegten sich. Betete er, oder sagte er der Dahingegangenen Lebewohl?

Erst als der Hauptmann ihm das Päckchen reichte, ermannete er sich. Vorsichtig und umständlich — nur daß er das Zittern seiner Hände nicht beherrschen konnte — löste er das Band, die Papierhülle: alles duftete nach Lavendel. Es war ein kleines Buch mit Goldschnitt, alt und ein wenig abgegriffen: „Frauenlieb‘ und Leben.“

Als der Baron es öffnete, fand er zwischen den Blättern eine halbvermoderte weißröthliche Blume — eine Rose, und am Rande stand in der zierlichen Schrift der Gräfin zu lesen: „Sie wird einst für mich sprechen, Geliebter meines Lebens, weil ich damals schweigen mußte.“

Ein weihervoller Glanz breitete sich über das Antlitz des alten Herrn. Noch einmal leuchtete die Jugend in seinen verblichenen Augen auf. „Hauptmann, Sohn —“ stammelte er, „sie hat mich doch geliebt.“ Dann fiel er rückwärts; der Hauptmann fing ihn auf: er war ohnmächtig geworden.

Nur vierzehn Tage überlebte der Baron Edwin seine alte Freundin. Dann trug man auch ihn durch den im Herbstschmuck prangenden Park nach dem Erbbegräbnis der Gräfin, das von Linden und Edelstannen umfriedet ist. Dort ruhen sie nun Seite an Seite, und ringsumher duften Nesea, blühen Astarten und die letzten Rosen. Es ist, als ob die ferne Jugend sie noch einmal umschwebte — die Jugend, um die das Leben sie betrogen hatte.

### Die Weihnachtsüberrascung.

Eine altmodische Liebesgeschichte. Von Alfred a Hedenstjerna.

Nachdruck verboten.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts herrschte auf den meisten Landstücken des hohen Nordens große Einfachheit und Sparsamkeit, und besonders lebte man auf den Pfarrhöfen mit einer Prunklosigkeit, von der sich die jetzt lebende Generation kaum eine Vorstellung machen kann.

Ich selbst habe noch die Hütte gesehen, in welcher der hochgelahrte Hilfsprediger Magister Peter Olsenius sechzehn Jahre lang lebte, studierte, schlief und seine Predigten schrieb.

Es war ein ganz kleines Häuschen für sich auf dem Hofe des Pfarrgutes, nur zwei oder drei Meter von dem Giebel des nunmehr abgerissenen, alten Pfarrhauses entfernt. Es stand in einem abgelegenen Winkel hinter dem Wohnhause und besaß nur einen einzigen Raum. Allerdings hatte dieser Räume aus Holzblöcken, wie man dergleichen jetzt auf dem Lande schwerlich findet. Eine schmale, einfache Thür führte ohne Vortreppe und Söller gerade in das Zimmer, das von einem großen, offenen Herde erwärmt wurde, sodaß man wohl annehmen kann, Magister Peter litt daheim während der langen Winternächte nicht unter übermäßiger Hitze. Das ganze Häuschen war außen nur vier Meter im Quadrat, innen um so viel kleiner, als die dicken Mauerwände ausmachten. Eine Sturmdede oder ein Unterdach gab es nicht, sondern man sah das Gerüst von Sparren und Balkenrinde, das die Unterlage für den zum Heizen aufbewahrten Torf bildete, direkt über sich.

Mitten unter dem Firn war das Häuschen über drei Meter hoch, aber an den Seiten nicht mehr als anderthalb, sodaß ein Mann von normaler Größe nur mitten im Zimmer gerade stehen konnte. Die Thür war auf der einen Giebelseite. Gerade gegenüber auf der andern befand sich ein Fenster, das ziemlich klein und obendrein noch durch breite Blecheinfassungen in acht Scheiben geteilt war. Das äußere Licht, das in der kälteren Jahreszeit zu Magister Peter hineindrang, kann also nicht von sonderlicher Helligkeit gewesen sein.

Zu der Ecke des Zimmers waren kreuz und quer Hühnerstangen angebracht; auf dem Boden wanderte eine gluckende Gans mit ihren Kleinen umher.

Das war der eine Teil des Rahmens, in dem sich die eigentümliche Liebesgeschichte des Magister Peter Olsenius und der wohlledten Mamsell Lina Baument abspielte.

Auch das alte Pfarrhaus war niedrig und mit Schindeln gedeckt. Die offene Vortreppe hatte einen Meter im Quadrat und Stiebtretter an den Seiten. Einen Hausflur gab es nicht, die Thüre führte direkt zum „Saal“ mit offenem Herde, wo Lina und ihre Schwestern an jedem Wintermorgen ihre Spinnroden in Bewegung setzten und wo die „Unterrichtskinder“ sich zweimal in der Woche versammelten. Links waren zwei Thüren. Die eine führte zu dem Raume, der in sich die Eigenschaften des Pfarramtbüreaus, des Arbeitszimmers für den „lieben Vater“ und der Schlafkammer der „lieben Eltern“ vereinigte; die zweite führte in die Kammer der „Mädchen“. Rechts befanden sich Küche und „Speisekammer“. Oben war eine kleine Bodenkammer. Einfache Gerichte, selbstgewebte Kleider im einfachsten Schnitt, eifrige Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ein Lied am Spinnroden, vier oder fünf Feste um die Weihnachtszeit, davon eines alljährlich im Pfarrhof, reine, strenge Sitten ohne viel Kopfschmerzen über Moral, die etwas ganz Selbstverständliches war — so floß das Leben in dem alten Pfarrhause Tag für Tag, Jahr für Jahr dahin.

Aber das Menschenherz ist sich überall gleich, in allen Zeiten und unter allen Verhältnissen. Mamsell Lina hatte nur wenig Männer gesehen und keinen näher kennen gelernt, als die schwache Gesundheit ihres lieben Vaters, der sich bereits den Sechzigern näherte, ihn nötigte, vom Konsistorium einen Hilfsprediger zu erbitten, und der hochgelahrte Magister Peter Olsenius ins Haus kam.

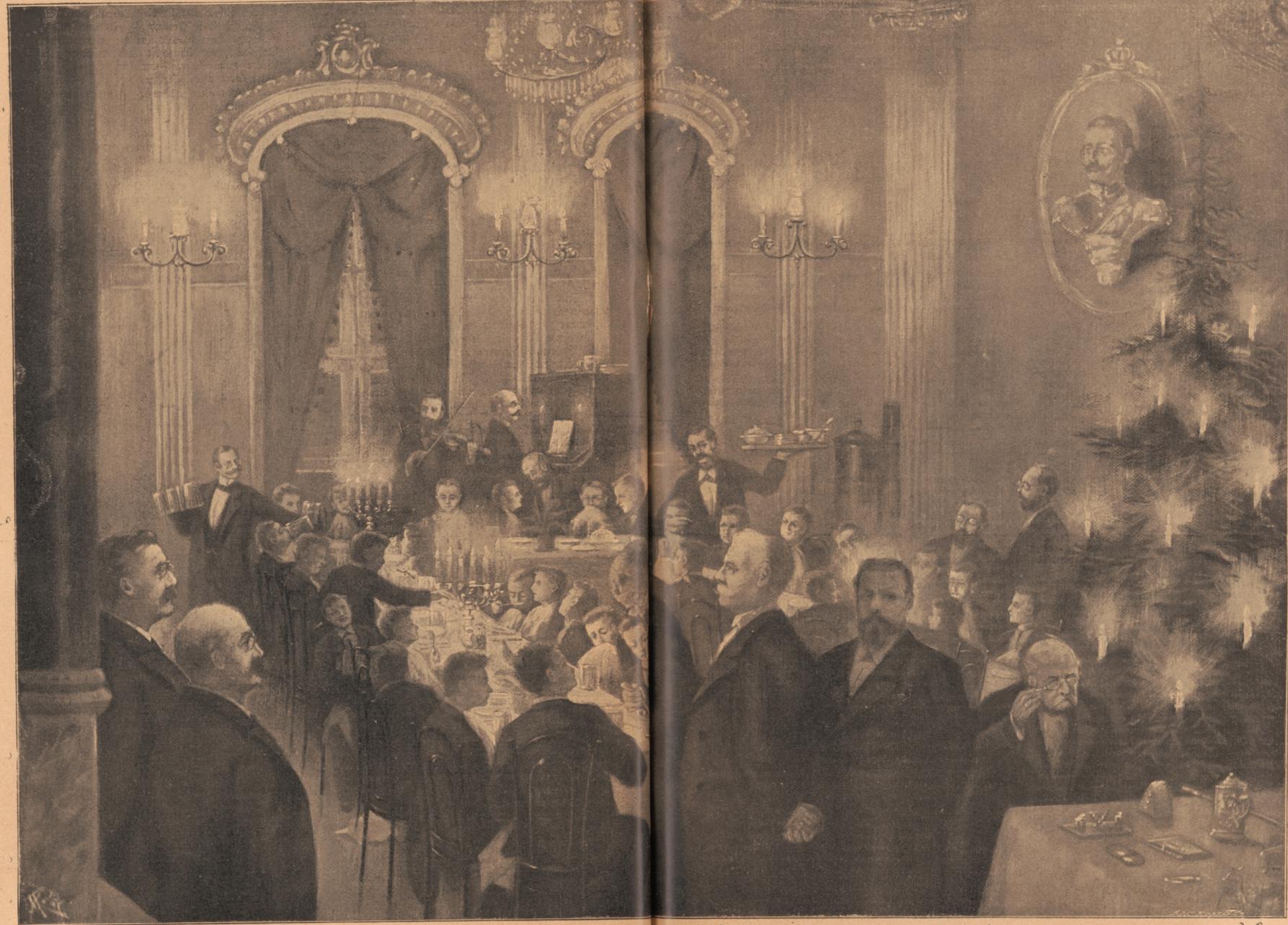
Sicherlich hätte sie später nicht jagen können, wann sie ihn lieb zu gewinnen begann. Vielleicht brachen alle knospenden Blüten des Herzens bei dieser einfachen, schlichten Natur mit einemmal auf; vielleicht war es auch sein stiller, bestimmtes Wesen, seine große Genügsamkeit daheim und seine gewaltigen, nach dem Geschmack jener Zeit höchst fulminanten Predigten in den Kirchen, die sie ergriffen. Kurz, bald genug liebte sie ihn jedenfalls mehr als alles andre auf Erden.

Mamsell Lina war das älteste Kind des Pfarrers Baument und nicht gerade eine der schönsten Jungfrauen. Die große, herbe Gestalt war mehr kräftig als wohlgeformt. Das flachsgelbe Haar und die wohl ein wenig zu stark hervortretenden Wadenhöcker waren nicht sonderlich geeignet, Männerherzen zu bezaubern. Es leuchtete auch mehr Thakraft als Sanftmut aus ihren hellblauen Augen, und eine weniger gefällige Frau, als Mamsell Lina hat es wohl niemals in der Welt gegeben.

Die Freier gingen denn auch an ihr vorbei und zogen mit Schwester Anna und dann mit Schwester Lina davon. Mamsell Lina trauerte nicht darüber; sie war froh, daß die Schwestern nicht Magister Peters Herz gewonnen hatten.

Der hochgelahrte Olsenius war auch nicht gerade ein „schöner Mann“. Er war ein Bauernsohn und mehr wohlwollend und gut als höflich fein in Benehmen und Gemüthsheiten, und sein gekrümmter Rücken, die langen, mageren Arme und das sommerproppige, efige Gesicht, das von ähnlichem Haar wie das Mamsell Linas umrahmt war, hat den Frauenherzen wohl kein allzu schweres Liebesleid bereitet.

Jahre vergingen, und was Magister Peter möglicherweise in seinem Innern bei all' seinen von Mamsell Lina sein geplätteten Zinnen und seinen von ihren herben Händen schmackhaft zubereiteten Lieblings Speisen empfand, davon verriet er nichts.



Die Berliner Schornsteinfegerlehrlinge als Weihnacht englischen Botschafters. Originalzeichnung von M. Rau.

Lina wandte sich vertrauensvoll mit allen ihren kleinen Wirtschaftssorgen an ihn, und sie berieten alles mit großem Eifer. Nur der langjährige Liebeskummer in Mamsell Linas Herzen wurde niemals erwähnt.

Dann starb endlich ein greiser Pfarrer in der kleinen Nachbargemeinde, und Magister Peter erhielt dessen Pfarramt.

Im Baumertischen Predigerhause trauerte man darüber, die Sünde zu verlieren, obgleich man Olsenius wohl das Amt gönnte. Mamsell Lina aber ging voll Angst und Hoffnung umher; voll Angst, nun von Magister Peter getrennt zu werden, und voll Hoffnung, daß sein Herz wohl nun endlich sprechen würde.

Der Magister reiste zur Stadt, und als er von dort

Mamsell Lina zählte nun ihre sechsunddreißig Jahre, und Magister Peter, der zwanzig Jahre alt gewesen war, als er zu studieren begonnen hatte, war jetzt volle sechsundvierzig alt. Aber beide sahen fast besser aus als damals, da sie einander zum erstenmal erblickten; denn Hässliches, sagt man, verliert nicht an Farbe.

Der Sonntag vor Weihnachten kam. Mamsell Lina hatte beiden Mädchen erlaubt in die Kirche zu gehen und wollte selbst auf die Wirtschaft achtgeben, denn sie hatten die Pfarre noch für das Gnadensjahr.

Als sie am Brunnent stand, um das Vieh zu tränken, kamen die Leute aus der Kirche nach Hause und gingen an ihr vorbei.

„Grüß Gott, Mamsell!“ — „Guten Tag und frohes

Fest, Mamsell Lina!“ So kam und grüßte einer nach dem andern.

Aber Mamsell Lina meinte, es läge ein besonders freundlicher Klang heute in den Grüßen.

Dann kam eine ihrer Mägde, ging zu ihr hin, drückte ihr kräftig die Hand und sagte: „Gott segne Sie, Mamsell!“

„Wie meinst du, Lena?“

„Na, Sie verheiraten sich doch!“

Und dann erfuhr die verblüffte Mamsell Lina nach und nach, daß Pfarrer Peter Olsenius in der Kirche heute selbst sein Angebot mit ihr bekannt gemacht hätte.

Es drehte sich ihr alles im Kreise. Aber sie hatte

am, ob er auch die richtige Form für seine Werbung gewählt hatte. Dann sagte er, sich mild entschuldigend: „Seien Sie nicht böse, Mamsell Lina! Ich meinte, es sollte so eine kleine Weihnachtsüberrascung für Sie sein!“

„Aber warum haben Sie denn all die Jahre gewartet?“

„Liebte Lina, wir brauchten uns nicht zu heiraten, solange der „liebe Vater“ am Leben war und wir uns doch jeden Tag sahen! Nun ist er fort, die „liebe Mutter“ liegt drinnen auf ihrem Krankenlager, das alte Pfarrhaus wird aufgelöst, und so ist es an der Zeit, daß wir ein

ganzen Kulturentwicklung.

Aber viele der alten Bräuche sind durch keinen andern Einfluß abgeschafft, als durch schlaffe Gleichgültigkeit und mangelnden Sinn für die Freude und die Stimmung, die diese Bräuche mit sich brachten. Vor allem ist zu beklagen, daß anstelle des früheren Inhaltsreichtums Poesielosigkeit getreten ist, weil man es verläumte, den neuen Sitten, die man in jedem einzelnen Heim geltend macht, Festigkeit und Folgerichtigkeit zu geben. Ein Jahr feiert man z. B. Weihnachten auf diese Weise, und das zweite Jahr auf jene; die eine Anordnung findet die Hausmutter „beschwerlich“, und die andre findet der Hausvater „unnötig“. So läßt man sie denn fallen, und es entsteht eine Unbeständigkeit und Beweglichkeit in den Festitten, unter der die Kinder bewußt leiden. „Warum haben wir das in diejenem Jahre nicht?“ fragen sie. „Wir hatten es doch voriges Jahr so.“ „Ach, macht es doch wieder so wie früher!“ hört man sie häufig ihre Eltern bitten.

Die Kinder offenbaren durch diesen ihren Konservatismus einen tiefen ethischen und ästhetischen Selbstbewahrungsinstinkt. Denn die Wiederholung, die Gewohnheit ist es, die auf allen Gebieten des häuslichen Lebens den Inhaltsreichtum und die Tiefe der Gefühle bestimmt. Schlecht erfüllt darum der Erzieher seinen Beruf, der es nicht versteht, die Feste des Jahres, sowie alle andern natürlichen Freudenquellen zu gebrauchen, um das Gesichtsleben des Kindes zu entwickeln, um jowohl seine Zärtlichkeits- wie seine Schönheitsindrücke zu vertiefen.

Das Heim in der Stadt hat dazu zwar weniger Hilfsmittel als das auf dem Lande, aber jedem Heim ist doch die Möglichkeit gegeben, im Alltagsgang des Jahres Unterbrechungen zu machen, reich an jener Farbe, die noch den Erinnerungen des Grafes glühende Innigkeit verleiht und die Augen des Fremdlinges neigt, wenn er im fremden Heim einige der kleinen Dinge sieht, die im Hause seiner Kindheit die Kennzeichen des Festes waren.

In der Stadt wie auf dem Lande hat man ja in der Regel Christbäume, und die Kinder selbst machen, so gut sie es vermögen, darüber, daß die Tanne das eine Jahr ebenso wie das andre geschmückt wird. Und über gewisse traditionelle Teile des Weihnachtsmahles macht der Konservatismus des Hausherrn.

Aber im übrigen besteht die Weihnachtsfeier eigentlich nur mehr im Anhängen neuer Vedereien und massenhafter Geschenke, und keines von beiden fördert die poetische Weihnachtsstimmung. Die frühere Feiertage mit dem Vogel, mit der Weihnachtsstippe, auf dem Lande mit der entzündenden Fahrt bei Fackelschein zur Weihnachtsmette; mit den alten Weihnachtsspielen, die damit endeten, daß Weihnachten ausgetanzt wurde — all diese und andre alte Sitten erfüllen bei früheren Generationen den Sinn des Kindes mit besonderer, feierlicher Stimmung, einer Stimmung, die sich leider jetzt immer mehr und mehr verflüchtigt. Hier und da wird ja noch die eine oder andre alte Weihnachtsstippe beibehalten, aber im großen und ganzen werden diese Bräuche immer zufälliger und gehören nicht mehr zu dem Notwendigen, dem, durch das die Festeserinnerungen tief und eigentümlich werden.

Neujahr entbehrt schon lange eines besonderen Festgepräges, und darum sollte jede der verschiedenen Häuslichkeiten ihre Sitten begründen, nach der die Jugend — in Ernst und in Freude — auf originelle und schöne Art dem alten Jahre Lebewohl sagt und das neue begrüßt, wie es bei unsern Vorfahren Brauch war.

Oben hat ja noch seine Eier mit Malerei und Inschriften. Diese Freude wird für Kinder noch stimmungsvoller, wenn man den alten deutschen Brauch befolgt, außer dem Hause in dem kaum hervorgepropheten Grase und zwischen den noch nackten Sträuchern Vogelnester zu machen, in denen die Kinder dann selbst die für sie bestimmten bunten Eier suchen und finden — als erste Frucht des noch kahlen Bodens für das Jahr.

Auch der erste Mai wird nicht mehr wie früher mit Kuchen und Met gefeiert, aus dem man sich Markt in die Knochen trank. Wenn die Familien diese Sitten und in einer zeitgemäßen Form — das alte Spiel zwischen den verleideten Winter- und Frühlingskönigen — wieder belebten, würden die Kinder eine unvergeßliche Erinnerung an die Wiederkunft des Frühlings erhalten.

Alles, was der Leuz an Blumen und Grün geschenkt, wurde früher einmal zu Pfingsten am Kamin, am Kronleuchter und an den Lampen besetzt — wie um den Sieg des Frühlings in der Natur an allen den Hausgeräten zu feiern, in denen das wärmende Feuer gegen Winterkälte und Dunkel angeknüpft!

Und wie sorgsam schmückte man einst jede Ecke am Johannisfest, wie teuer war dieses Fest unsern Vorfahren mit seiner Maistange, seinem Tanz und seiner Musik in der Sommernacht!

All diese und andre einfache Gebräuche, die mit der Lebensauffassung und den Zeiten des Jahres zusammenhängen, waren doch gerade von jener natürlichen Symbolik, jener nativen Mythik erfüllt, die sich für die Bedürfnisse des Kindes eignet und seinen Stimmungen Poesie verleiht.

Jedes Heim hat die Pflicht, den Alltag wie den Sonntag den Kindern inhaltreich zu gestalten, durch einfache Vergnügungen nach beendeter Arbeit: im Winter Wandlerfahrten am Kamin, mit Kesseln und Klaffen bei besonderen Anlässen; oder Gesang am Klavier oder das Vorlesen eines neuen hübschen Buches oder das Zeigen eines Bilderwerks. Eine Mutter, die in der Kunst des häuslichen Lebens Künstlerin ist, schafft für das abendliche Zusammensein jene Ruhe, die schon allein den Kindern ein festliches Gefühl giebt; sie versteht es, mit ein paar Blumen in einer Vase oder andern einfachen kleinen Anordnungen für die Behaglichkeit den Sinn der Kinder mit unbewusster Harmonie zu füllen, während die Mutter, der diese Art Kunstsinns fehlt, ihre Kinder täglich durch die Unruhe und Hektik der Zeit, die sie um sich verbreitet. Auf gemeinsamen Wanderungen — besonders wenn das Heim auf dem Lande ist — giebt es im Ueberflusse Freudenquellen für den, der es versteht die Kinder zu lehren, die ganze Natur als ein Fest anzusehen, vom Herboripflücken der staunigen Mädchen der Palmweiden und der Anemonen, von der ersten Lerche bis zum

neues begründen. Sie werden mir doch redlich dabei helfen, Mamsell Lina?“

Sie erhob sich, ging leise zu seinem Stuhl hin. Legte den Arm um seinen Hals, beugte sich nieder und küßte ihn. Ein Lächeln flog über seine harten Züge, er schob den Stuhl ein wenig vom Tisch ab, zog sie auf seine Arme herab, legte den Arm um ihre kräftige Taille und sagte: „Liebste Lina! Sollen wir uns nun auch lieblosen und kareffieren wie die Jugend? Mag es denn geschehen!“ Und er erwiderte kräftig, aber etwas ungeschickt, ihren Kuß.

Das war der glücklichste Tag in Mamsell Linas Leben; sie hatte jetzt erreicht, was sie sechzehn lange Jahre hindurch gewünscht hatte.

Ihr Ton klang ihm sonderbar, sodaß er Zweifel be-

### Die Poesie der Festtage.

Von Ellen Key.

Nachdruck verboten.

Unsre Zeit ist eine pietätlos nihilisierende — dies tritt auch in der Art zu Tage, wie sie die alten Festitten beiseite schiebt, die einst als die unerlöschlichen Grundlagen unsres Heims galten.

Daß einige alte Gebräuche aus der Anwendung kommen müssen, hängt mit neuen Lebensanordnungen, geänderten Produktionsverhältnissen und andern Zeichen der Zeit zusammen. Daß jedes Heim seine Feste immer mehr dem individuellen, persönlichen Geschmack entsprechend feiert, ist auch eine natürliche Folge unserer ganzen Kulturentwicklung.

Aber viele der alten Bräuche sind durch keinen andern Einfluß abgeschafft, als durch schlaffe Gleichgültigkeit und mangelnden Sinn für die Freude und die Stimmung, die diese Bräuche mit sich brachten. Vor allem ist zu beklagen, daß anstelle des früheren Inhaltsreichtums Poesielosigkeit getreten ist, weil man es verläumte, den neuen Sitten, die man in jedem einzelnen Heim geltend macht, Festigkeit und Folgerichtigkeit zu geben. Ein Jahr feiert man z. B. Weihnachten auf diese Weise, und das zweite Jahr auf jene; die eine Anordnung findet die Hausmutter „beschwerlich“, und die andre findet der Hausvater „unnötig“. So läßt man sie denn fallen, und es entsteht eine Unbeständigkeit und Beweglichkeit in den Festitten, unter der die Kinder bewußt leiden. „Warum haben wir das in diejenem Jahre nicht?“ fragen sie. „Wir hatten es doch voriges Jahr so.“ „Ach, macht es doch wieder so wie früher!“ hört man sie häufig ihre Eltern bitten.

Die Kinder offenbaren durch diesen ihren Konservatismus einen tiefen ethischen und ästhetischen Selbstbewahrungsinstinkt. Denn die Wiederholung, die Gewohnheit ist es, die auf allen Gebieten des häuslichen Lebens den Inhaltsreichtum und die Tiefe der Gefühle bestimmt. Schlecht erfüllt darum der Erzieher seinen Beruf, der es nicht versteht, die Feste des Jahres, sowie alle andern natürlichen Freudenquellen zu gebrauchen, um das Gesichtsleben des Kindes zu entwickeln, um jowohl seine Zärtlichkeits- wie seine Schönheitsindrücke zu vertiefen.

Das Heim in der Stadt hat dazu zwar weniger Hilfsmittel als das auf dem Lande, aber jedem Heim ist doch die Möglichkeit gegeben, im Alltagsgang des Jahres Unterbrechungen zu machen, reich an jener Farbe, die noch den Erinnerungen des Grafes glühende Innigkeit verleiht und die Augen des Fremdlinges neigt, wenn er im fremden Heim einige der kleinen Dinge sieht, die im Hause seiner Kindheit die Kennzeichen des Festes waren.

In der Stadt wie auf dem Lande hat man ja in der Regel Christbäume, und die Kinder selbst machen, so gut sie es vermögen, darüber, daß die Tanne das eine Jahr ebenso wie das andre geschmückt wird. Und über gewisse traditionelle Teile des Weihnachtsmahles macht der Konservatismus des Hausherrn.

Aber im übrigen besteht die Weihnachtsfeier eigentlich nur mehr im Anhängen neuer Vedereien und massenhafter Geschenke, und keines von beiden fördert die poetische Weihnachtsstimmung. Die frühere Feiertage mit dem Vogel, mit der Weihnachtsstippe, auf dem Lande mit der entzündenden Fahrt bei Fackelschein zur Weihnachtsmette; mit den alten Weihnachtsspielen, die damit endeten, daß Weihnachten ausgetanzt wurde — all diese und andre alte Sitten erfüllen bei früheren Generationen den Sinn des Kindes mit besonderer, feierlicher Stimmung, einer Stimmung, die sich leider jetzt immer mehr und mehr verflüchtigt. Hier und da wird ja noch die eine oder andre alte Weihnachtsstippe beibehalten, aber im großen und ganzen werden diese Bräuche immer zufälliger und gehören nicht mehr zu dem Notwendigen, dem, durch das die Festeserinnerungen tief und eigentümlich werden.

Neujahr entbehrt schon lange eines besonderen Festgepräges, und darum sollte jede der verschiedenen Häuslichkeiten ihre Sitten begründen, nach der die Jugend — in Ernst und in Freude — auf originelle und schöne Art dem alten Jahre Lebewohl sagt und das neue begrüßt, wie es bei unsern Vorfahren Brauch war.

Oben hat ja noch seine Eier mit Malerei und Inschriften. Diese Freude wird für Kinder noch stimmungsvoller, wenn man den alten deutschen Brauch befolgt, außer dem Hause in dem kaum hervorgepropheten Grase und zwischen den noch nackten Sträuchern Vogelnester zu machen, in denen die Kinder dann selbst die für sie bestimmten bunten Eier suchen und finden — als erste Frucht des noch kahlen Bodens für das Jahr.

Auch der erste Mai wird nicht mehr wie früher mit Kuchen und Met gefeiert, aus dem man sich Markt in die Knochen trank. Wenn die Familien diese Sitten und in einer zeitgemäßen Form — das alte Spiel zwischen den verleideten Winter- und Frühlingskönigen — wieder belebten, würden die Kinder eine unvergeßliche Erinnerung an die Wiederkunft des Frühlings erhalten.

Alles, was der Leuz an Blumen und Grün geschenkt, wurde früher einmal zu Pfingsten am Kamin, am Kronleuchter und an den Lampen besetzt — wie um den Sieg des Frühlings in der Natur an allen den Hausgeräten zu feiern, in denen das wärmende Feuer gegen Winterkälte und Dunkel angeknüpft!

Und wie sorgsam schmückte man einst jede Ecke am Johannisfest, wie teuer war dieses Fest unsern Vorfahren mit seiner Maistange, seinem Tanz und seiner Musik in der Sommernacht!

All diese und andre einfache Gebräuche, die mit der Lebensauffassung und den Zeiten des Jahres zusammenhängen, waren doch gerade von jener natürlichen Symbolik, jener nativen Mythik erfüllt, die sich für die Bedürfnisse des Kindes eignet und seinen Stimmungen Poesie verleiht.

Jedes Heim hat die Pflicht, den Alltag wie den Sonntag den Kindern inhaltreich zu gestalten, durch einfache Vergnügungen nach beendeter Arbeit: im Winter Wandlerfahrten am Kamin, mit Kesseln und Klaffen bei besonderen Anlässen; oder Gesang am Klavier oder das Vorlesen eines neuen hübschen Buches oder das Zeigen eines Bilderwerks. Eine Mutter, die in der Kunst des häuslichen Lebens Künstlerin ist, schafft für das abendliche Zusammensein jene Ruhe, die schon allein den Kindern ein festliches Gefühl giebt; sie versteht es, mit ein paar Blumen in einer Vase oder andern einfachen kleinen Anordnungen für die Behaglichkeit den Sinn der Kinder mit unbewusster Harmonie zu füllen, während die Mutter, der diese Art Kunstsinns fehlt, ihre Kinder täglich durch die Unruhe und Hektik der Zeit, die sie um sich verbreitet. Auf gemeinsamen Wanderungen — besonders wenn das Heim auf dem Lande ist — giebt es im Ueberflusse Freudenquellen für den, der es versteht die Kinder zu lehren, die ganze Natur als ein Fest anzusehen, vom Herboripflücken der staunigen Mädchen der Palmweiden und der Anemonen, von der ersten Lerche bis zum

ersten, weißen Schnee! Es ist Bekehrung und Poesie zugleich, wenn man das Kind das Korn vom grünen Felde, der weichen Aehre bis zum feinen Mehl verfolgen läßt; den Honig von der Kleewiese, der Lindenblüte bis zur weißen Wachszelle; den Vogel von dem zerbrechlichen Ei im Neste bis zur Reife der Zugvögel durch die klare Herbstluft; den Apfel von der rosigen Blüte bis zum gefüllten Fruchtkorb.

Dadurch, daß die Erwachsenen das Kind so die Natur sehen und verstehen lehren, erscheint dem Kinde das ganze Jahr von lebendiger Poesie erfüllt: es rechnet die Zeit nach dem ersten Kuckuckruf, der ersten Aehre, der ersten Erdbeere und den ersten Nüssen. Es lernt die Schönheit um sich lieben, wie der Künstler sie liebt. Und auch die alltägliche Einförmigkeit ist für die Jugend von Inhaltsreichtum durchdrungen, wenn sie es gelernt hat, mit allen Sinnen zu leben, mit allen Sinnen die Schönheit zu genießen, zuerst auf Kinderart, in dem Kleinen und Einzelnen, dann, nachdem der Blick weiter geworden, in dem Großen und Ganzen.

Manche Frau, die selbst mit der Natur und der Schönheit vibriert, die sehr wohl die Macht der Stimmung kennt, dem Dasein Farbe zu geben, die von der Poesie der Erinnerungen durchglüht wird, veräumt es heute doch allzu oft, für die Kinder das häusliche Leben, den Werktag sowie die Feiertage mit dieser Farbe, dieser Poesie zu bereichern. Aber wenn das häusliche Leben der Familie wieder eine Kunst wird, zu deren Ausübung die Frauen Ruhe und Zeit finden, dann wird eine der Aufgaben, der sie sich mit artistischer Schaffensfreude widmen werden, zweifellos die sein: durch einfache und natürliche Mittel das Heim und den Kinderstamm mit täglichen Freudenempfindungen zu erfüllen!



**weihnachtswünsche.**

Nachdruck verboten.

Nun haben ihre Wünsche die Kinder wieder aufgeschrieben. Die Älteste möchte eine Puppenstube, Pferd und Wagen erhofft sich der Bube,

Die Jüngste wünscht — sie ist noch so klein — Kinkerltzchen und Schnurrpfeifere'n; Sie wollen tausend bunte Sachen, Die Kindern Spaß und Freude machen.

Der Vater liebt mit lächelndem Bangen Die Zettel der drei, die unheimlich-langen, Und spricht: „Schier müßt' ich ein Rothschild sein, Wollt' alles ich erfüllen euch drei'n! Vorerst, wenn ich mir's recht bedenke, Möcht' ich auch etwas zum Geschenke; Ich möchte gern vom Jesusknaben Zu Weihnacht — drei artige Kinder haben!“

Der Bube senkt den Kopf auf die Brust, Auch die Älteste fühlt sich getroffen vom Spotte — Doch hocherfreut ruft die kleine Lotte: „Ach ja! Dann sind wir sechs ja!“ Richard Zoosmann.

**Ueber die Kleidung für junge Mädchen.**

Nachdruck verboten.

Die richtige Bekleidung junger Mädchen während ihrer Entwicklung, d. h. in dem Alter von vierzehn bis sieben Jahren, ist eine von Müttern und Erzieherinnen zuweilen nicht leicht zu lösende Aufgabe. Wir dürften daher wohl den Wünschen vieler Leserinnen entgegenkommen, wenn wir den Anzug dieser jungen Mädchen im Backfischalter einer eingehenden Betrachtung unterziehen.

Der Toilettenapparat eines jungen Mädchens darf, wenn er auch allen Bedingungen entsprechen muß, nicht zu umfangreich sein; denn die Mädchen wachsen schnell aus den Kleidern heraus, und zu enge oder kurze Kleider beeinträchtigen bekanntlich die jugendliche Anmut oft recht empfindlich. In erster Linie ist bei diesen jungen Mädchen die praktische Schulbekleidung zu berücksichtigen. Gelegene, nicht auffallende Wollstoffe und einfache Verzierungen, wie Borten, Sammetband, Verchnürungen, Kurbelstickerien, Schrägstreifen u. dergl. sind am empfehlenswertesten. Als Form wird jetzt fast allein die Blusentaille mit dem mehr oder minder breiten Gürtel gewählt; sie ist auch für die meist noch unfertigen Gestalten durchaus angemessen. Die Blusen erhalten vielfach bauchige, im Gürtel verschwindende Einsätze oder solche von sattelähnlicher Form. Die Ärmel werden an den Schultern mit kleinen Puffen, etagen oder runden Epauletten, plissierten Frisuren u. s. w. geschmückt.

Die beliebtesten Farben für die junge Mädchenwelt sind Rot, Dunkelblau, Dunkelgrün, Elektrischblau und Braun. Zu Schulkleidern werden vielfach auch karierte Stoffe verarbeitet.

Die Garnitur der Röcke besteht in Borten oder in schmalen Frisuren, die den Rock am Rande begrenzen. Doch be-

setzt man die Röcke jetzt auch vertikal zu beiden Seiten in je zwei Gruppen; für vertikale Verzierungen sind aber nur Bortenbesätze und keilförmige, plissierte oder verschnürte Stoffeinsätze gestattet, die zwei- bis viermal an den Nähten anzu- bringen sind. Ist der Rock in dieser Weise garniert, so hat man die Taille mit der gleichen Garnitur zu versehen und die Einsätze in der Blusentaille bis zum obern Rande zu führen oder mit einer Passe abzuschließen. Diese sehr hübsche Form läßt sich in der verschiedensten Weise variieren; z. B. kann man die Einsätze auch glatt aus abgetöntem oder cremefarbenem Stoff wählen und in der Farbe des Kleides verschmieren.

Für die Straße werden jetzt sehr hübsche Kleider aus Estimo Stoff mit russischer Bluse gearbeitet, die sich auch vortrefflich zu Eislaufstücken eignen. Die Bluse wird mit Militärsoutache nach Art der Husarenuniform verschnürt oder mit schmalen, grauen oder schwarzen Krummerstreifen, Viber u. s. w. verbrämt. Die Schößchen sind öfters gespalten oder leicht tollig. Die Gürtel bestehen aus dem Stoff der Bluse oder aus Leder mit bescheidenen Schößchern. Elegante Gürtel mit reichen Schößchern sind für diese Altersstufen noch nicht statthaft.

Ferner werden für die Straße kurze oder lange, zweireihig geschlossene Paletots getragen; die letzteren mit oder ohne runden Capuchon mit kleinem, rundem Kragen u. s. w. Ebenso beliebt ist für die Straße der Pelerinenmantel. Auch kleine Capes aus Reversbleistoff in Marineblau mit schottischer Unterseite passen sehr gut für die jugendlichen Gestalten. Als Kopfbedeckung wählt man mit Vorliebe den runden, etwas großen Hut mit einfachen Bandschleifen und Federpöfen oder den Matrosenhut mit glattem Bande, die Boleroform mit dicken Pompons, die Barretform u. dergl. m.

Bei Theaterbesuchen, bei Kränzchen, bei Geburtstagsfestlichkeiten, Tanzstunden u. dergl. spielt das Kleid aus weißem oder cremefarbenem Wollstoff die Hauptrolle. Cheviot, Croisé, Kaschmir, Crepon und andre Stoffe mehr werden gern dazu verwendet. Als Besatz dienen Schrägstreifen aus Wolle oder Taffet, Borten, schmale Goldblitzen, und für die feinen, weichen Stoffe schmale, fein plissierte Frisuren. Auch arbeitet man für diese Zwecke Kleider aus gesticktem Batist oder aus hellgründigem, mit Nüssen oder Blumen überfütem Wollmuffelin. Diese Kleider werden hoch oder ausgeschnitten getragen; in letzterem Falle mit kurzen Ärmeln. Zuweilen ergänzt man die ausgeschnittenen Kleider, um sie auch hoch tragen zu können, durch eine aparte, bis unter die Arme reichende Passe aus Spitze mit langen Ärmeln.

Sehr beliebt ist für so junge Mädchen ferner wieder die breite, hinten mit langer Schleife geschlossene Bandschärpe, zu der auch gleichartige Schulterschleifen getragen werden. Ebenso schmückt man die jungen Mädchen gern mit hinten zugeschlungenen Marie Antoinette-Fichus; diese werden aus Mull, Gaze u. dergl. mit nicht zu breiten, feinplissierten Frisuren gearbeitet. Auch der große Kragen aus Spitze oder gesticktem Mull wird für junge Mädchen noch gern als Schmuck verwendet.

Die Kleider aus broschiertem Mull werden über farbigen Unterkleidern aus Satin oder leichter Seide in Rosa, Hellblau oder Rot getragen. Man verwendet dazu gern abgepaßte Stickerien, sodaß der oben leicht gekräuselte Rock keines weiteren Schmuckes bedarf und nur ein kleines Plüsch oder eine Nische an das Unterkleid gesetzt zu werden braucht. An einem passenden Gürtel mit langen Schärpenenden und an Schulterschleifen fehlt es den mit Blusentailen gearbeiteten Kleidern selten. Elegantere Kleider werden aus weißer oder farbiger Schanghaifeide angefertigt, die weißen nach Belieben über einem weißen oder farbigen Unterkleide. Den Ausschnitt umranden Nischen, Spigenkrausen, feinplissierte Frisuren u. s. w. Auch der Rock wird mit Nischen und Plüsch umgrenzt oder mit schmalen Spigeneinsätzen geziert.

Für die Fußbekleidung wählt man ausgeschnittene Schuhe aus Bronze- oder schwarzem Lackleder, zu denen weiße oder mit der Farbe des Kleides übereinstimmende Strümpfe getragen werden.

Den Halschmuck der jungen Mädchen bilden feine Ketten, Perlenkette, farbige Sammet- oder Seidenbänder mit kleinem Anhänger u. dergl. Als Broschen werden meist noch Kleebänder und die neuen stilisierten Blatt- und Blumenformen getragen. Die Armbänder sollen sich auf ein paar silberne, sogenannte „Glücksreifen“ und feine, goldene Ketten beschränken; jedenfalls ist reich wirkender Schmuck zu vermeiden.

Das Haar ist in einen oder in zwei Zöpfe zu ordnen oder auch als Knoten am Hinterkopf zu befestigen, der indessen nicht hoch aufgesteckt werden darf. Auch die sogenannte Defreggerfrisur und ein im Nacken aufgebundener Zopf sind passend. Starkes lockiges Haar wird am besten hinten geteilt; man bindet dann jeden Teil mit einer Schleife im Nacken zusammen. Die vielen Stirnlöcher sind für die jungen Mädchen nicht passend; nur ganz wenige Löcher dürfen in die Stirn fallen. Alle Toiletten der Mädchen sollen völlig fußfrei sein, doch ist auch hierbei die Persönlichkeit ausschlaggebend. Ist das junge Mädchen für sein Alter schon sehr groß und voll entwickelt, so muß das Kleid natürlich etwas länger, immer aber doch 10 bis 12 Cent. vom Boden entfernt sein. S. v. B.

**Balltoilette für junge Damen.**

Hierzu das Titelbild Seite 593.

Jugendliche Anmut, graziose Einfachheit und vornehmster Chic sind die charakteristischsten Vorzüge der aus weißer, bestickter Seidengaze angefertigter Balltoilette auf der Titelseite unsres Blattes. Der Rock ist lose über einem leichten Seiden- und zwei glatten Gazerochen gearbeitet, wodurch die Toilette ganz besonders duftig erscheint, und mit drei in Vogen aufgesetzten, oben mit einer Nische aus glattem Seidentüll abschließenden Frisuren besetzt. Die vorn schuärzig angeordnete und daselbst geschlossene Taille ist in flache, durch kleine Seidentüllrüschen getrennte Puffen gekräuselt, die hinten nach der Mitte hin schräg zusammenfallen. Die Taille ist von einem faltigen, hinten mit einer flotten, kurzen Schleife geschlossenen, weißen Seidenbandgürtel umgeben und an dem tiefen, spitzen Ausschnitt durch faltige Füllteile begrenzt. Die kleinen Ärmelpuffen sind aus Tüll, die krausen Epauletten aus gestickter Gaze gearbeitet und am Rande mit Tüllrüschen geziert. An der linken Schulter steckt eine flotte, ziemlich große Schleife aus weißem Seidenband, im lockigen Haar ein kleiner Heckenrosenzweig.

Bezugsquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

**Die Poesie des Fächers.**

Nachdruck verboten.

Der poetische Wettstreit, zu dem wir unsre Leserinnen im Oktober d. J. einluden, hat uns aus allen Ländern Europas und auch aus Amerika Zuschriften in ungeahnter Fülle gebracht, im ganzen 1153 Einsendungen. Die Letztüre dieser zum Teil sehr umfangreichen Gedichte hat uns, zum mindesten von dem Gesichtspunkte aus, daß unsre Leserinnen dem „Bazar“ ein ersichtlich reges Interesse widmen, einen aufrichtigen Genuß bereitet. Obgleich wir den Umfang der Gedichte auf 8 bis 16 Verszeilen festgesetzt und neue „Gedanken“ über die Poesie und Macht des Fächers zur Bedingung gestellt hatten, haben doch sehr viele Einsenderinnen sich an diese engen Schranken nicht gebunden erachtet und uns ganze Biographien in Versen eingeschickt, in denen der Fächer oft nur eine ganz zufällige Nebenrolle spielt. Natürlich mußten alle solche Zuschriften von vornherein von der Prämierung ausgeschlossen werden.

Viele Einsenderinnen gingen, wohl im Hinblick auf die zu erwartende große Beteiligung, schon ziemlich skeptisch und mutlos ans Dichten. Namentlich gilt das von den Verfasserinnen ihres ersten „Poems“. Ahnungsvoll schreibt z. B. Frä. M. in Krostok:

„Mich auch reizt der Preis, doch warnend regt der Gedanke sich: Viele werden Verse senden, und besiegen wird man dich!“

Und Frä. M. A. in Uhlendorst bei Hamburg schließt resigniert:

„Was soll ich mehr noch singen, da es an Raum gebricht — Den Fächer als Belohnung, den kriege ich doch nicht!“

Bertha B. in Gilsleben weiß sich über ihre Vorahnung zu trösten und auch den Grund für das Mißlingen ihres Versuches anzugeben:

„Ich armes, kleines Backfischlein empfang' gewiß nicht solche Gabe, Kann ich vom Fächer dichten? Nein — weil ich noch keinen habe!“

Und Josephine B. in Gewiß (Mähren) begnügt sich damit, statt eines geeigneten Gedichtes eine Art Selbstkritik zu senden:

„Um den Fächer zu gewinnen, will ich ein Gedicht erfinden, Sey' mich drum mit heiterm Sinn froh zu meiner Arbeit hin. Alles ist schon vorbereitet, was zum Dichten dienlich mir: Auf dem Schreibtisch liegt schon weißes, feines, treffliches Papier. . .

Halt! Das Licht brennt etwas dunkel, und ein Versikon noch fehlt, Da mich in der Dichtersprache mancher Reim entsehtlich quält. Jetzt, Gottlob! hab' ich's beisammen — einmal pug' ich noch das Licht. . . So, nun bin ich fir und fertig; jetzt fehlt nichts als — das Gedicht.“

Eine andre Dame aus Oesterreich, Frau Marie B.-M. in Karlsbad, macht, an die neuesten Tagesereignisse anknüpfend, für den Fall, daß ihr Poem zum Preise des Fächers nicht ausreichen sollte, folgenden originellen Vorschlag:

„Wollte unser vorzigewandter ‚Leher‘ In dem Reichsrat preisen meinen Fächer, Würd' zwölf Stunden lang sein Ruhm erschallen, Dauernd dann die ganze Welt durchhallen.“

Die Mehrzahl der Einsenderinnen ging indes vertrauensvoller ans Werk und ließ sich durch die Schwierigkeiten, neue Gedanken in wohlklingender Form zu kleiden, nicht abschrecken. Alle möglichen Vergleiche und Bestimmungen des Fächers wurden herangezogen. Die Entstehung, die Bedeutung des Fächers einst und jetzt, Vergleiche mit Blumen, Waffen, Schilden, die Fächermalerei, die Fächerprache, der Autographenfächer, die Erinnerungen, die sich für die verschiedenen Besitzherinnen an den Fächer knüpfen, all das wurde in der mannigfaltigsten, mehr oder minder poetischen Weise zum Gegenstande der Dichtung gemacht.

Ebenso mannigfach und abwechslungsreich war die gewählte Form der Gedichte: Sonette, Afrosicha und zahllose andre Versarten, von denen wir einzelne sogar noch garnicht kannten! Ein stimmungsvolles, nur in der Form nicht tadelloses Sonett an ihren alten Fächer sandte z. B. Frida St. in Rutherford (New-Jersey) ein; ein hübsches Rätsel-Afrosichon („Poesie des Fächers“) Emma W. in Falkenau (Böhmen). Selbst in Schnadahüpfeln verucht Frau St. in Freiburg ihren Fächer zu preisen, und in lippehem Platt singt eine Detmolder Abonnentin, Frä. A.:

„Mein Fächer is mein Dwenjscheerm, Heu es mütt' spanste Wand“ etc.

Die Erfindung des Fächers haben wir nach Frau D. G. in Reinickendorf dem Tierreich entlehnt:

„Wir finden ihn schon beim Getier, beim Putzahn und beim Pfauen hier; Denn wenn der Putzahn recht harmiert und sich der Pfau voll Dünnkel ziert,

Dann schlagen sie ein Rad galant — der erste Fächer so entstand.“

Trude H. in Forst erzählt eine poetische Geschichte, die auch ins Pflanzenreich hinüberspielt: wie der Schmetterling mit seinen Flügeln dem schmachtenden Rosenknospen Kühlung zufächelt; ein ländliches Liebespärdchen belauscht diese Scene:

„So ward durch den Schmetterling einst hierzuland Den Mädchen und Frauen der Fächer bekannt.“

Miß M. L. in T. verlegt die Entstehung des Fächers dagegen in die Mythologie, als Schutzmittel gegen Amors Pfeile; eine Auffassung, die auch von zahlreichen andern Leserinnen geteilt wird.

Frä. E. G. in Moskau schreibt dem Liebesgötter noch heute die Zaubermacht des Fächers zu:

„Wohlberedt ist seine Sprache, weilt er in graziosen Händen, Und für wirkungsvolle Blicke kann man prächtig ihn verwenden: Bald ein Klüßern, bald ein Lächeln ist bereit er zu verdecken — Und in seinen zarten Falten mag sich Gros gern verstecken.“

Danach scheint die Dame in Ausland bessere Erfahrungen mit dem Fächer gemacht zu haben, als eine Schauspielerin, Frä. A. K. in Straßburg i. E., die von einem Ballerlebnis folgendes erzählt:

„Herbe Worte, schnell gesprochen, Augen blitzen, leises Knattern — Und der Fächer lag zerbrochen, Leichte Fäße drüber flattern.“

Ihr Fächer war „in bitter-kalter Kammer“ von einer armen Malerin geschmückt

Ebenso wehmüthvoll schildert Ellinor K. in Wiesbaden das Los einer kleinen Fächermalerin, die für die Braut des einst Geliebten den Fächer malt:

„Seine Braut wird mit dem Fächer tanzen,  
Die Augen strahlend, die Lippen rot —  
Ich male mit bleichen, verhärteten Wangen  
Mit achtzehn Jahren ums tägliche Brot.“

Von einem Ballerlebens, das entscheidend für ihr Leben gewesen ist sein Scheitern, berichtet Frau Oberförster K. in Garzburg sehr stimmungsvoll:

„In die Erde, wo Palmen sich neigen,  
Flüchteten zwei aus dem tanzen den Neigen —  
Leise zum Takte der wiegenden Lieder  
Regte der Fächer sich auf und hernieder —  
Ballnacht! Du Märchen voll Glanz und voll Schimmer,  
Deiner gedenk' ich immer und immer!...“

Das Motiv der meisten Fächergedichte bilden Selbst-erlebnisse oder Erinnerungen. Frau Erna St. in Buenos-Aires schreibt mit Recht:

„Seh' ich einen Fächer wehen in graziosem Schwung,  
Fühl' ich wieder mir erheben die Erinnerung.“

Karoline B. in Toledo (Ohio), nebenbei bemerkt seit vierzig Jahren Abonnentin des „Bazar“, bekräftigt diese Stimmung, in die sie der Anblick ihres alten Fächers versetzt:

„Der Fächer, ja, das weiß ich schon,  
Ist meiner Stimmung Schutzpatron...“

Praktischer denkt eine Dame in Wien, Baronin A. v. F., die ihren Fächer zuerst sehr lieblich mit den Blumen vergleicht und dann zum Schluß sagt:

„Eins nur find' ich nicht poetisch:  
Blumen pflückt man sich im Felde,  
Fächer aber muß man kaufen,  
Kaufen — ach, mit schwerem Gelde.“

Hebrigens fehlt es auch an solchen Damen nicht, die sich aus diesem oder jenem Grunde als Gegnerinnen der Fächerpoesie bekennen. Eine Ungarin, Frä. Emma v. P. in Salgo-Tarjan, wohl eine vielbeschäftigte Landdame, schreibt recht unwirsch:

„Nur Stadtleut sollen klappern  
Mit Fächern und Poesie,  
Sie haben Zeit zum Klappern —  
Wir Landleut' aber nie.“

Und eine bekannte Vorläuferin der Frauenbewegung, Frau L. N. in München, sagt:

„Fächerspiel als Sklavensitte  
Einst im Orient entstanden,  
Will aus Männern Sklaven machen —  
Heut'gen Frauen bleibt es fremd.“

Den gleichen Gedanken spricht Mrs. Anna D. in New-York aus:

„Die Frau der Gegenwart hat nur ein Lächeln  
Für jene Kokett'ie, die ihr so fremd.  
Sie nimmt den Fächer bloß, um sich zu fächeln,  
Wo ihr Schaumfächer die Denkkraft hemmt,  
Doch siegen will sie nur in ihren Thaten  
Durch Geist und Herz in glücklichem Verein —  
Durch Schmachtblök hinterm Fächer sich verraten,  
Das würde ihrer wohl nicht würdig sein.“

Sollte die heutige Frauenwelt, die zum Teil schon mitten in dem unpoetischen Erwerbsleben steht, der Zauberwelt des Fächers in der That so völlig entfremdet sein und sich deshalb in seine Poesie nicht vertiefen können?

Oder hat das Unvermögen einen andern Grund? Vielleicht können die Frauen den Rauber, den sie auf andre wirken lassen wollen, nicht selbst empfinden, wie dies Leonora W. in Mexiko-City mit den Worten andeutet:

„Seine Poesie befeigen  
Wird den Frauen kaum gelingen,  
Das kann, glaub' ich, nur der Mann,  
Da nur er sie fühlen kann.“

Thatsache ist jedenfalls, daß unter den 1153 uns eingekundten Gedichten sich keins befindet, das wir ohne Bedenken als allerersten Ranges würdigen bezeichnen können. Wir haben aber bei der Sichtung und Gruppierung der gesamten Masse der Einsendungen neun Gedichte herausgefunden, die sich entweder durch einen neuartigen poetischen Gedanken oder durch besondere Wohlklang auszeichnen und den vorgeschriebenen Umfang dabei nicht überschreiten. Die neun Gedichte haben wir zur ernern Wahl gestellt, da sie wohl ziemlich gleichwertig sind, das Los darüber entscheiden lassen, welchen drei von ihnen die Nr. 38 des „Bazar“ ausgesetzten Fächerpreise zufallen sollen. Ueber diese engere Konkurrenz werden wir in der nächsten Nummer berichten, in der auch der Abdruck der preisgekrönten Gedichte erfolgen wird. Die Redaktion.

(Schluß folgt.)

### Zweifelhafte Scharade.

Es spricht im Trochäus, nach erstem Gebote  
Der christlichen Liebe: Gedenket der Armen!  
Doch klingt es im Jambus, so wird's eine Bitte  
Aus gläubigem Herzen um liebend Erbarmen.

### S o m o n y m.

Durch eines weltberühmten Mannes Schaffen  
Wirgt es in sich tobdringende Gewalten,  
Millionen Leben schnell hinwegzuraffen;  
Doch brauchen wir's, das Leben zu erhalten.

S. M.

Auflösung des Anagramms Seite 572.  
Vorneo, Derron.

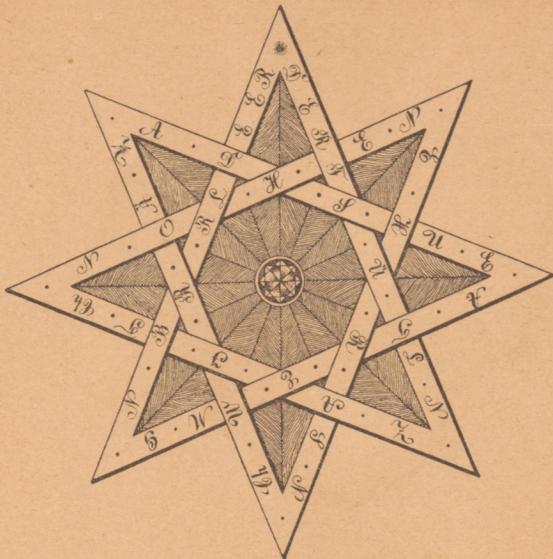
Auflösung des Rätsels Seite 572.  
Die Thranen.

Auflösung des Silben-Merkrätsels Seite 572.

„Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.“

Gottesfurcht, Sokrates, Windmühle, Kalender, Ermahnung, Mongolen, Langholm, Gehorsam, Arabien, Albertine, Arien, Blücher

### Einschrässel.



In obige Figur sind anstelle der Punkte die Buchstaben A, A, A, A, B, C, D, D, D, E, E, E, G, G, H, J, J, N, O, R, R, R, R, R, S, S, S, T, T, T, W, W, W derart einzusetzen, daß sämtliche Buchstaben im Zusammenhange von dem Sternchen aus einen Sinnpruch von Fr. v. Logau ergeben. Das erste und letzte Wort des Spruches sind in der Figur ganz enthalten. Wie lautet dieser?

### Weihnachtsbücher.

Die große, neue Prachttausgabe von „Goethes Gedichten“, die im Verlage von Adolf Tise zu Leipzig zuerst lieferungsweise in zwölf Hefen erschien, liegt jetzt in einem glänzend ausgestatteten Bande (45 M.) als abgeschlossenes Werk vor. Es enthält 327 Gedichte, deren Auswähl Karl Heinemann getroffen und die Franz Kirchbach mit sinnreichem, schönem Bilderschmuck versehen hat. Ein Lebensbild des Dichters ist beigegeben. Das bedeutende Unternehmen wird gewiß von allen Goetheverehrerinnen mit Freude begrüßt werden und, wo es für den Weihnachtsgabend bestimmt wird, unstrittig zu den wertvollsten und willkommensten Geschenken gehören.

„China und Japan.“ Reisen, Studien, Beobachtungen von Ernst von Hesse-Warregg. Leipzig, J. J. Weber. 18 M. — Das reich illustrierte Prachtwerk bietet eine Fülle des Neuen und Interessanten. Die eigenartige Kultur der Chinesen wird von dem Verfasser, der auf Grund eigener Eindrücke und Erlebnisse urteilt, in ein günstiges Licht gestellt. Das Werk zeigt uns die alten Künste und Industrien der Chinesen, ihre Städte, ihre Familienleben, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Schulen, ihre Erziehungs- und Erhaltungsmethoden, das Hofleben in Peking und das Leben der Europäer in den chinesischen Hafenstädten. Nicht minder anschaulich und interessant sind die Schilderungen des Frauenlebens bei den Japanern, die Skizzen über die japanische Gesellschaft, den Hof, die Städte, Land und Leute, das Theater, die Literatur, die Künste und Industrien der Japaner. Ueber hundert Holzschnitte, farbige und Vertiefungsabbildungen, sowie eine Generalkarte Ostasiens sind dem Prachtwerke beigegeben, das nach Inhalt wie Ausstattung einen hervorragenden Platz in der Reiseliteratur verdient.

„Die Vögel Europas.“ Von Friedrich Arnold. Stuttgart, C. Hoffmannsche Verlagshandlung (M. Bleil). — Das prächtig ausgestattete Werk behandelt in leicht faßlicher, systematischer Darstellung die Naturgeschichte unserer Vögel, ihre Lebensweise in Freiheit und in Gefangenschaft und giebt auch eine zusammenfassende, erschöpfende Anleitung zur Aufzucht der Stubenvögel, ihrer Eingewöhnung und Pflege nebst zuverlässigen Rathschlägen über die Fang- und Jagdmethoden. Die beigegebenen 76 Textillustrationen und vor allem die in vorzüglichem Buntdruck ausgeführten 48 Tafeln sind von außerordentlicher Naturtreue und verleihen dem Buche großen Wert. Das schöne ornithologische Werk wird auf dem Weihnachtstische jedes Freundes und Liebhabers unserer Vogelwelt eine sehr willkommene Gabe sein.

„Die Jugend.“ Ein Roman von Konstantin Masurin. Frei aus dem Russischen von Richard Zoozmann. Mit illustrativem Schmuck von Leo Arndt. Berlin, Otto Elsner. 9 M. Die Dichtung, in welcher Traum und Wirklichkeit fesseln sich durcheinander wagen, zerfällt in zwei Theile und schildert den Lebensgang eines nach idealen Gütern strebenden Jünglings, der von seiner ersten Liebe betrogen ward und nun, wie Faust zwei Seelen in seiner Brust fühlend, weltlich wird. Die Uebersetzung ist so vortrefflich, daß sie sich wie eine Originalarbeit liest.

„Atlantis.“ Von Jacinto Verdaguer, deutsch von Clara Commer. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung. Geb. 4 M. Das Epos des katalonischen Dichters, das die Sage von dem vorhistorischen Erdteil Atlantis behandelt, liegt hier in trefflicher deutscher Uebersetzung vor. Fr. von Lessing-Wienstein hat das Buch mit einer biographischen Vorrede und erläuternden Anmerkungen versehen.

Von Engelhorn's Allgemeiner Romanbibliothek, deren ziegelrote Bände dank ihrem guten Inhalt und ihrer großen Billigkeit von Jahr zu Jahr größere Beliebtheit und Verbreitung finden, liegt bereits der 13. Jahrgang vor. Er enthält 19 meist sehr interessante und spannende Unterhaltungsbücher, darunter den prächtigen Roman „Villa Falconieri“ von Richard Voß, „Die Siegerin“ von Hans Hopfen, „Der Herr Stationschef“ von Karl v. Heigel, „Smaragd“ von Aug. Niemann, eine neue Serie der beliebten „Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten“ von Helene Böhmlau, „Sich selber treu“ von M. Gerbrandt und einen psychologisch vertieften Künstlerroman „Frost im Frühling“ von Georg Mengs. Von französischen Autoren sind in diesem Jahrgange vertreten Charles de Berkeley: „Ein Reiseabenteuer“, Guy: „Flederwischs Heirat“, Pierre Loti: „Islandfischer“, Edouard Rod: „Die weißen Felsen“, G. Dhnet: „Die Tochter des Abgeordneten“. Aus dem Italienischen bringt der Jahrgang das „Königstügerin“, eine Dichtung von G. Verga. Von den beliebten englischen Autoren sind fünf vertreten: B. M. Croker mit zwei Erzählungen: „Eine dritte Person“ und „Lady Gilbeard“, Sidney Lusk mit einer gemüthlichen Geschichte „Zu jung gefreit“, Mich. Henry Savage mit dem fesselnden Roman „Die Here von Harlem“, Mrs. Wigot mit der flott erzählten Geschichte: „Eine internationale Ehe“ und der kürzlich in Amerika verstorbene S. S. Boyesen mit der lebenswahren, meisterhaften Erzäh-

lung „Selbstbestimmung“, die vor einiger Zeit in unserm Blatte publiziert wurde. Jeder Band kostet 50 Pf., geb. 75 Pf.

„Meisterwerke der zeitgenössischen Novellistik“ nennt sich eine Sammlung von Novellen, die Lothar Schmidt im Verlage von L. Frankenstein in Breslau herausgibt. Der uns vorliegende erste Band (50 Pf.) enthält eine sehr geistvoll geschriebene Novelle von Arthur Schnitzler „Ein Abschied“, ferner zwei ganz allerliebste Novellen von Maria Janitschek „Despotische Liebe“ und „Es geistert“. Die letztgenannte kleine Erzählung kann mit besonderem Rechte ein „Meisterwerk der Novellistik“ genannt werden, während eine vierte Erzählung, „Die häßliche Witka“ von Karl Busse, die noch in diesem ersten Bande enthalten ist, auf solche Bezeichnung wohl keinen Anspruch erheben darf.

„Chiemseenovellen.“ Von Emma Merk. Leipzig, A. Schumann. 2 M. Das hübsch ausgestattete Buch enthält vier kleine Erzählungen, die sich am Chiemsee und in dessen Umgebung abspielen. Alle vier Novellen zeichnen sich durch schlichte, natürliche Darstellung, anschauliche Naturschilderung und lebenswahre Charakteristik aus.

„Lub und Lee.“ Roman von Wilhelm Jensen. 2 Bände. Weimar, Emil Kleeber. Mit welcher meisterhaften Technik 2 Personen noch immer verzieht, Charaktere zu zeichnen, das beweist wieder der vorliegende Roman. Die Personen, vor allem die biederen Eheleute, jauchen dem Stammtisch zum „stillen Buß“, sind trotz der stellenweise außerordentlich breiten Darstellung lebendig und anschaulich geschildert, jedoch wir mit Teilnahme ihrem Schicksal folgen. Der Roman ist von behaglichem Humor durchweht, in der Satire freilich schießt der Dichter manchmal weit über das Ziel hinaus, und die Ausdrucksweise ist zuweilen gar zu absonderlich und gekünstelt.

„Baumeister Robert.“ Roman von Ottilie Heller. Berlin, A. Deubner. 2.50 M. Der Roman spielt zum größten Teil in Berlin W. und bringt in leichtem Erzählerton eine Fülle von Menschen und Ereignissen aus der Finanzaristokratie. Wenn das Buch auch auf psychologische Vertiefung keinen Anspruch machen kann, so bietet es doch eine abwechslungsreiche und unterhaltende Lektüre.

„Der Segen der Sünde.“ Von Jeannot Emil Freiherr von Grotzfuß (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer). Geb. 3 M. Ein ernstes, gedankenreiches Buch für nachdenkliche Leute. Vom Segen der Sünde handelt es und von ihrem Gegenstück, dem Fluch der papierenen Korrektheit, die hochmüthig über alles und jedes zu Gericht sitzt und doch elend zusammenbricht, sobald mit der Stunde der Prüfung ihr die Versuchung naht. Die Erzählung zeigt, daß es einen Segen der Sünde giebt, der zwar dem Schuldigen nichts von ihrem dämonischen Schrecken erparat, der aber das Herz des Menschen im Flammenbade tiefer Dualen läutert.

„Waldbögen.“ Von A. Stanislas. Berlin, Mich. Göttsch. (H. Krüger). Ein N. Dyll aus dem Was leben, das mit allerliebsten Tieren und Pflanzenbildern geschmückt ist.

„Deutsche Literaturgeschichte.“ Von Dr. Karl Stord. Stuttgart, Jos. Roth. Geb. 4 M. Das Buch sucht vom nationalen Standpunkt aus die Literaturentwicklung von der altgermanischen, vorchristlichen Zeit bis zur Gegenwart in thunlichster Kürze zu skizzieren und Liebe zur deutschen Literatur zu erwecken.

„Lebensweisheit aus Dichtermund“ bezieht sich eine von Prof. Dr. Friedrich Kirchner zusammengestellte neue Anthologie (Stuttgart, Verlag von Levy und Müller; eleg. Geb. 5 M.). Die sorgfältig zusammengestellte und elegant ausgestattete Sammlung verfolgt den Zweck, die reifere Jugend mit der Denkweise unserer großen Dichter über die ethischen Prinzipien bekannt zu machen, die bei der Bildung unserer Lebensanschauung die erste Stelle einnehmen oder vielmehr einnehmen sollten.

Ein geeignetes Werk, die Herzen der Jugend mit Liebe und Begeisterung für die tiefinnige deutsche Volkspoesie zu erfüllen, ist das von Gustav Schall zusammengestellte Sammelbuch: „Nordisch-germanische Götter- und Heldenjagen“, das im Verlage von Gerhard Stalling zu Oldenburg (geb. 2.80 M.) erschienen ist.

Frida Schanz hat auch in diesem Jahre wieder im Verlage von Velhagen und Klasing in Bielefeld ihre beiden trefflichen Jahrbücher für die Jugend herausgegeben: „Kinderlust“, eine hübsche Weihnachtsgabe für Knaben und Mädchen etwa vom achten Jahre an, die an den zahllosen bunten und schwarzen heiteren Bildern ihre helle Freude haben werden, und „Zunge Mädchen“, einen reich illustrierten, inhaltlich sehr begiegnen und lehrreichen Almanach, der den Bestrebungen zur Reform unserer Jugendliteratur in vollem Umfange Rechnung trägt.

Der Verlag von Georg Wigand in Leipzig bringt zwei hübsche Unterhaltungsbücher (je 2.40 M.) für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren: „Im Lindenbaume“, Erzählung von Luise Koppen, und „Die Kinder des Auswanderers“, Erzählung von Ottilie Schwanh. Beide Gedichtensind mit ansprechenden Titelbildern versehen und treffen den für die Kinder geeigneten Ton sehr gut.

Auch im Verlage des „Süddeutschen Verlagsinstitutes“ zu Stuttgart sind wieder einige gedruckte Unterhaltungsbücher erschienen, auf die wir bei der Auswahl von passenden Jugendbüchern die Eltern aufmerksam machen wollen: „Die Berghäuser“, eine Tirolergeschichte von Helene Dalmer, mit fünf Farbendruckbildern von Fritz Bergen (3 M.); „Dreue Freunde“, Ergebnisse zweier Deutscher in Nordwest-Borneo von E. von Barsfuß, mit ähnlichem reichem Bilderschmuck (3 M.); „Soldatenkinder“, Erzählung von Bertha Katscher, mit drei Illustrationen von E. Klein (2 M.), und „Hausmütterchen“, zwei Erzählungen von Henriette Schmidt, mit drei Farbendruckbildern von W. Bittels (2 M.).

„Immerwährendes Schreibleib“ und „Wandkalender.“ Von Fr. Halmhuber. Frankfurt a. M., Deutsche Lehrmittelanstalt (Franz Heinr. Klotz). 3 M. Der hübsche, 35 Cent. hohe, 25 Cent. breite Apparat eignet sich besonders für Schüler und Schülerinnen reiferen Alters. Er ist mit einer drehbaren Karte versehen und bietet die Möglichkeit, zu jeder Stunde mit dem Stande der Gestirne vertraut zu werden.

Der R. v. Decker'sche Damenkalender, der wegen seiner Porträts aus der Hohenzollernfamilie auch „Hohenzollernkalender“ genannt wird, ist für 1898 in seinem 37. Jahrgange erschienen. Er bringt auch einen Gesichtskalender, eine Anthologie und allerlei für das tägliche Leben brauchbare Notizen. Die Ausstattung des reizenden Kalenderchens ist sehr elegant (2.50 M.).

Künstlerisch ausgestattete neue Kalender bringt in diesem Jahre der Verlag von B. Schwentke in Königsberg a. O. für den Weihnachtsmarkt. Dahin gehört ein vornehm ausgestatteter Lohengrin-Kalender, der die schönsten Arien aus der Oper „Lohengrin“ enthält und von der Malerin Margarete Simrock-Michael mit passenden farbigen Illustrationen geschmückt ist. Ferner sind in demselben Verlage einige „Holzbrand-Kalender“ erschienen, bei denen die Holzbrandmalerei — zum erstenmale für Kalenderzwecke — angewandt worden ist. Die beiden niedlichen Wandkalender sind von Fr. Weibinger entworfen und liegen in den verschiedensten Mustern vor; sie bilden alle einen schönen Zimmerschmuck.

### Gesellschaft und Salon.

Nachdruck verboten

Kathi Frank, die Heroine des Stadttheaters zu Frankfurt a. M., ist wohl das bedeutendste schauspielerische Talent, das aus Heinrich Laubes Schule der deutschen Bühne zugeführt wurde. Die Künstlerin ist in Preshburg als Tochter eines Volksschullehrers geboren. Ihren Weg als Schauspielerin begann sie in der kleinen Rolle einer Fee am Viktoriatheater zu Berlin, kam dann nach Bremen und von hier im Herbst des Jahres 1873 an das Wiener Stadttheater zu Laube, unter dessen Leitung sie sich zur großen Bühnenkünstlerin herausbildete. Ihren ersten durchschlagenden Erfolg errang sie als Hero in Grillparzer's „Hero und Leander“. Dann rivalisierte sie am Burgtheater mit Charlotte Wolter, kehrte indes an das Wiener Stadttheater zu Laube zurück und verließ dies Ende der siebziger Jahre mit ihrem Direktor, um in Hamburg, Stuttgart und seit zehn Jahren in Frankfurt a. M. mit stets gleichbleibendem Erfolge zu wirken. Zu ihren lebenswahrsten und reifsten Leistungen gehören Isabella (Braut von Messina), Antigone, Maria Stuart, Hermione (Wintermärchen), Kriemhild, Judith, Sappho, Orsina (Emilia Galotti), Iphigenie, Fedora, Marguerite Gauthier (Kamelienbame), Thuznelba (Fechter von Ravenna) u. a. Als Darstellerin der Heroinnen und Heldenmütter steht die Künstlerin augenblicklich auf der Höhe ihrer Kunst.

Die Klaviervirtuosin Ella Pancera, deren verblüffend Technik, deren erstaunliche Kraft und Ausdauer und deren modulationsfähiger Anschlag zur Zeit in England allgemeine Bewunderung hervorgerufen, ist zu Wien als Sproßling einer italienischen Adelsfamilie geboren.



Bernard Alferi in London phot  
Ella Pancera.



Culié in Frankfurt a. M. phot.  
Kathi Frank.

„Weihnachtslied.“ Von Karl Reinecke. Quedlinburg, F. Bieweg. Das Weihnachtslied „Es senkt sich hehr und leise“ erscheint hier in neuer Ausgabe und zwar für eine Singstimme mit Klavier, Harmonium oder Orgelbegleitung, sowie für Harmonium solo und als Klavierphantasie zu zwei oder vier Händen. Die hübsche, stimmungsvolle Komposition wird bei jeder Weihnachtsfeier willkommen sein.

„Kätzchens erste Fête.“ Musikalische Besuchsreise für neun junge Mädchen. Von Gustav Burwig. Berlin, G. Bloch. 3 M. Das hübsche Werk wird sich bald Freunde erwerben. Eine lustige Backstischgesellschaft begeistert sich bei Schokolade und Kuchen zu flotten und melodischen Vorträgen, die in einer übermühtigen Schokoladenpolka und einer graziosen Gavotte ihren Höhepunkt erreichen. Die Klavierbegleitung ist leicht und ansprechend und die Aufführung in jedem größeren Zimmer ohne besondere Dekorationen möglich.

„Grüße an die Jugend.“ Fünfzehn Klavierstücke von Karl Reinecke. Leipzig, J. Zimmermann. Eine Auswahl leichter, instruktiver Tonstücke, die sich durch gefällige Melodik und Charakteristik auszeichnen und Lehrern wie Lernenden vielfach erwünscht sein werden.



Schreibunterlage mit Malerei.

In der jugendfrischen, von üppiger Gesundheit prangenden Wiener Klaviervirtuosin scheint die Kunst zur leibhaftigen blühenden Natur geworden zu sein. Sie begann ihre musikalischen Studien in Wien bei Prof. Epstein, setzte sie in Weimar bei Stavenhagen fort und vollendete sie in Wien bei Leisetzky und Voekner. Die Großmutter der Künstlerin (Frau Marie Pancera, geb. Clary aus Marseille) war eine Nichte von Julia und Desideria Clary, von denen die erstere den Bruder Napoleons I., den nachmaligen König Joseph von Spanien, die jüngere den General Bernabotte, nachmaligen König Karl XIV von Schweden, heiratete.

**Dokumentenmappe mit Malerei.** Die geschlossen und geöffnet veranschaulichte Mappe hat ebenso großen praktischen, wie infolge ihrer originellen Ausführung künstlerischen Wert. Sie ist von der Malerin Frau Mary v. Falkenstein (Berlin, Potsdamerstraße 20a) entworfen und zu beziehen. Die aus starken Kartonplatten bestehenden, dreißig Centimeter breiten, achtunddreißig Centimeter hohen Deckelhälften sind außen mit bräunlichem, sämischem Leder überzogen. Dies ist für die obere Deckelhälfte in Aquarellmalerei mit einer altdeutschen Aufschrift, sowie mit drei eigenartigen Palmetten auf langen Stielen in stumpfen, scheinbar verblichenen Farben, teils in Grau, teils in Blaugrün geschmückt. Ein ähnliches Motiv ist, auf weißem Aquarellpapier ausgeführt, zur Verzierung der Innenseite der oberen Deckelhälfte verwendet, wobei das Papier bis auf den limitierten Teil der Tabelle leicht blaugrau getönt ist. Die untere Hälfte des Deckels wird auf der Innenseite durch grau und gelblich marmoriertes Papier bedeckt. Zwischen den beiden Deckelhälften befinden sich zehn gleich große, zum Auseinanderklappen eingerichtete Converts aus gelblichem Kartonpapier, die der Inhaltstabelle entsprechend numeriert und geordnet sind. Diese werden mit den Deckelhälften durch einen feinen Lederstreifen verbunden, der durch kleine, runde Löcher geleitet ist und mit zierlichen Quasten aus einem fünf Centimeter breiten, fein eingeschnittenen Lederstreifen abschließt. Er ist kreuzweise

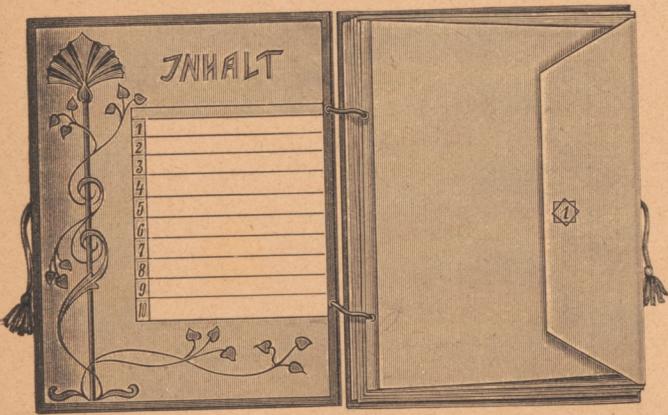
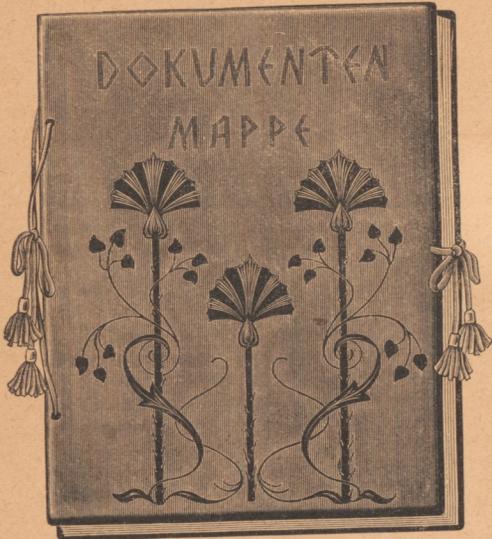
zugebunden, sodaß man die Mappe je nach dem Inhalt beliebig eng oder weit zusammenschnüren kann. Vorn wird die Mappe, wie die Abb. zeigt, durch gleiche Lederstreifen geschlossen. — Statt der Malerei mit Wasserfarben kann auch Brandmalerei und zwar selbst auf Holzpapier mit gleicher Wirkung angewandt werden. (Musterzeichnungen für 40 Pf. liefert unsere Expedition.)

**Schreibunterlage mit Malerei.** Ein hübsches und, wenn man die Malerei selbst ausführen kann, fast kostenloses Geschenk bildet die nebenstehende einfache Schreibunterlage. Sie besteht aus vier je 31 Cent. breiten, 41 Cent. hohen Blättern roten und weißen Löschpapiers, sowie einem Deckel aus starkem, braunem Karton, der ebenso wie das Löschpapier am Rande in Bogen ausgezackt ist. An einer Seite in der oberen und unteren Ecke wird der Deckel mit dem Löschpapier durch dunkelviolette, 2 Cent. breites Atlasband verbunden. Dies ist durch kleine, in die Blätter eingeschlagene Löcher geleitet und in eine feste Schleife geschlungen. Die Verzierung des Deckels bildet ein zwanglos zusammengestellter Strauß buntfarbiger Stiefmütterchen, frischgrüner Blätter und dunkler Zweige mit grünweißen Schneebereichen, an denen ein grau- und rotbraun gefiedertes Vögelchen pickt. Die Malerei wird hin und wieder durch einzelne, mit Bronzefarben aufgetragene Lichter belebt; sie ist mit Oelfarben ausgeführt und zuletzt mit französischem Malfirnis überzogen. Die Schreibunterlage ist besonders denen zu empfehlen, die in der Malkunst bewandert genug sind, um die Unterlage zum künstlerischen Schmuck des Schreibtisches zu gestalten. (Bezugsquelle: G. Schendler, Berlin, Eisenacherstraße 80; Musterzeichnung für 30 Pf. durch unsere Expedition.)



Salon-Ständerlampe im Empirestil.

Die **Salon-Ständerlampen** wurden, ebenso wie die beliebten Säulenlampen, von der bekannten Lampenfabrik Karl Rakenius u. Co. in Berlin (Zimmerstr. 98) vor einer Reihe von Jahren erfunden und zuerst für den amerikanischen Export hergestellt. Neuerdings werden diese ebenso praktischen wie vornehm wirkenden Salonlampen, die sich meist auf graziösen, künstlerisch ausgeführten Ständern erheben, auch in Deutschland und England viel gekauft. Sie sind ein Schmuck jedes Salons, dem sie durch die reizvolle Lichtwirkung der zu ihnen gehörenden, aus farbiger Seide hergestellten Lampenschirme zur größten Zierde gereichen. Ihr Absatz hat sich besonders in jüngster Zeit gesteigert, seitdem sie in den verschiedenen strengeren Stilarten, die sich der sonstigen Wohnungseinrichtung bequem anpassen lassen, angefertigt werden. Die beigeigte Abbildung veranschaulicht eine Ständerlampe im Empirestil (Preis 100 M.).



Dokumentenmappe (geschlossen und geöffnet).  
Nach einem Entwurf von Mary von Falkenstein.

### — Mit dieser Nummer schließt der Jahrgang 1897 des „Bazar“ —

Auch in seinem nunmehr beginnenden 44. Jahrgang wird der „Bazar“ seine tonangebende Stellung als vielseitigste und reichhaltigste Moden- und Damenzeitung erfolgreich behaupten. Der neue Jahrgang wird nicht nur, wie bisher, allen Anforderungen auf dem Gebiete der Mode und der Handarbeit in vollem Umfange gerecht werden, sondern auch alles, was zur Verschönerung und Ausschmückung der Wohnung gehört, wie kunstvolle neue Hausgeräte, Tapeten, Möbelleinrichtungen, Wanddekorationen, Bronzen, Porzellan u. s. w. in Wort und Bild anschaulich zur Darstellung bringen.

Im Unterhaltungssteil beginnen wir mit dem Abdruck der höchst interessanten, spannend und geistvoll geschriebenen Novelle: „Gräfin Dora“ von Elin Ameen. Unsere Postabonnenten bitten wir, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für das I. Quartal 1898 noch im Monat Dezember d. J. bei den Postanstalten bewirken zu wollen, damit verspätete Zustellung und Zahlung der Nachlieferungsgebühr vermieden werde. Es ist zu beachten, daß die Post bei fehlender Neubestellung aufhört zu liefern. — Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen auf den „Bazar“ an zum Abonnementspreise von 2 1/2 Mark pro Quartal (in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. ohne Stempel).

Redaktion und Administration des „Bazar“.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

### Pariser Toiletten.

(Hierzu Fig. 1-6.)

Fig. 1 und 2.

Feich und jugendlich ist die Toilette mit russischer Bluse in Fig. 1. Den Rock aus blauem Tuch umgibt ein Schrägstreifen aus schottischem Sammet, und in die mit einem schottischen gearbeitete Bluse sind schottische Sammetärmel eingefügt. Die Blusentaille öffnet sich mit schottischen Sammetaufschlägen über einem Laç aus dunkelblauem Sammet mit gleichem Stehkragen und ist unterhalb der Aufschläge über einem Einfaß aus schottischem Sammet mit Knopfschluß versehen. An den Schultern befinden sich gerade Epauletten, die ebenso wie die Taille mit Steppstichreihen geziert sind. Ein dunkler Lackbergürtel umspannt die Taille.

Sehr gewählt ist die Toilette aus holzbraunem Wollenriß mit dunklerem Sammet, den zum Teil sehr hübsche, wirkungsvolle Stückerfiguren zieren, in Fig. 2. Der mit schmaler Bassmenterieborte umrandete Rock öffnet sich seitlich über abgepaßt gestickten Sammeteinsätzen, über welchen die Rockteile zweimal mit altgoldenen Knöpfen zusammengehalten werden. Die in Blusenform gearbeitete Taille läßt vorn einen faltigen Bausch aus cremefarbenem Surah frei, der, mit einem gleichen Jabot geziert, oben und unten in dem faltigen Kragen und Gürtel aus Sammet endet. Die Taille ist mit spitzen Aufschlägen versehen, deren untere aus Sammet mit Stückerie begrenzt sind, während sich die obere westenartig bis zum Gürtel fortsetzen. Unterhalb der Aufschläge ist die Taille mit kleinen, altgoldenen Knöpfen besetzt. Die Ärmel sind, wie die Abb. zeigt, mit faltigem Sammeteinsatz versehen, über den sie dreimal mit kleinen Goldknöpfen zusammengefaßt sind. Die Konturen sind, wie die des Rockes, mit Bassmenterieborte besetzt. Am Nacken begrenzt den hohen Stehkragen aus Sammet krause, cremefarbene Tüllspitze.

Rotviolett, glänzendes Tuch, von dem sich der Besatz aus schwarzem Seidenstoff und hellbraunen Biberstreifen kräftig abhebt, ist für die anmutige Toilette in Fig. 3 verwendet, die sich als Empfangstoilette für Damen mittleren Alters eignet. Der Besatz imitiert an dem sonst glatten, leicht schleppenden Rock einen ziemlich langen Schopf. Die Blusentaille öffnet sich mit



kleinen, edigen Aufschlägen über einem gestickten Einfaß und bauscht sich leicht über einem schwarzen Seidengürtel mit schönem Emailleschloß. Die Taille ist jäckchenartig, sowie auf den Aufschlägen mit schwarzer Seide besetzt und am Nacken, sowie am Kragen und an den Ärmeln mit Biberstreifen begrenzt.

Fig. 4 stellt ein Kleid aus tuchartigem Wollenstoff in Rotviolett mit feinen, goldig schimmernden Mohairhärchen dar. Am Rock ist durch starke, schwarze Seidentresse ein schmaler Vorder- und Hintertheil abgegrenzt, dessen Rand horizontal sechsmal mit schwarzer Soutache besetzt ist. Die glatte Taille tritt vorn in ersichtlich Weise auseinander, läßt einen in feinsten Säumchen genähten Einfaß aus in Violett und Goldfarben schillernder Seide frei und ist unten mit einem schmalen, hinten und vorn schneppenartig geschnittenen Schoßteil aus gleicher Seide besetzt, den eine leichte Stückerie ziert. Die Vordertheile der Taille sind, den abgegrenzten Konturen folgend, mit Tresse besetzt und mit Knöpfen und aus Schurzschlingen imitierten Knopfschließern geziert. Die Ärmel haben an den Schultern mächtige, in horizontale Säumchen genähte Erweiterungen. Am Stehkragen befinden sich mit einer Schnalle gehaltene Krawattenenden aus der Seide des Einfaßes.

An der sehr feinsamen Balltoilette aus elfenfarbener Bengaline in Fig. 5 ist der edige Ausschnitt der Blusentaille von einem schönen Garniturteil aus Guipürespitze umgeben, an den sich gleiche, edige Epauletten anschließen. Außerdem ist die Taille mit türkisblauen Sammetbändern besetzt, die vorn und hinten gerade laufen, an den Seiten jedoch mit emporsteigenden Spitzen zusammentreten. Den Schluß der Bluse decken vier Gazetoffen, von denen die untere, am Sammetgürtel befestigte mit einem unteren, faltigen Gazeteil abschließt. Kurze Puffärmel vervollständigen die jugendliche Toilette.

Fig. 6 zeigt eine sehr apart garnierte, aus- geschüttelte Blusentaille, die, zu einem schwarzen oder in den Farben passenden Seidenrock getragen, eine elegante Diner- oder Balltoilette ergibt. Die ringsum überbauschende, auf einer hinten zu schließenden, schwarzen Atlastaille gearbeitete Bluse besteht aus schwarzem Tüll, der mit

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Inserentionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w. pro Nonpareille-Zeile.

## Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Aannahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

# Ball-Seide 75 Pfg.

bis Mk. 18.65 p. Meter — ab meinen eigenen Fabriken —

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide

von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins.  
An Private porto- und steuerfrei ins Haus!  
An Mt. 1.35—18.65 | Ball-Seide v. 75 Pfg.—18.65  
Seiden-Bastkleider p. Robe „ 13.80—68.50 | Seiden-Grenadines „ Mt. 1.35—11.65  
Seiden-Foulards bedruckt „ 95 Pfg.—5.85 | Seiden-Bengalines „ 1.95—9.90  
per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Crisalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte und karierte Seide, seibene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

# KALODONT

Anerkannt bestes Zahnputzmittel. Ueberall zu haben.



## LOHSE'S Edelveilchen

Der köstlichste Veilchenduft dem frischgepflückten Veilchen gleich. Parfüm — Puder — Brillantine — Toilettewasser — Seife — Riechkissen

**GUSTAV LOHSE** Königlicher Hoflieferant

BERLIN W., Jäger-Strasse 45/46.

Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

### 5 Bademannen

vereint die Wellenbadschaukel (D. R.-P.) 30 000 Stück in 3 1/2 Jahren verkauft.



Einzig praktische Wanne, welche ein Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad sowie mit 2 Eimern Wasser das erfrischende, nervenstärkende Wellenbad bietet. Preis für Körpergröße bis 175 cm 42 Mk., Größere 46 und 48 Mk. Dampferzeuger 10 Mk. extra. — Vor wertlosen Nachahmungen wird gewarnt. — Ausführliche Preisliste kostenfrei.

**Moordorff & Hochhülser**, Fabrik für Bäder-Einrichtungen Berlin 144, Köpenicker Landstrasse. Verkauf zu gleichen Preisen wie in der Fabrik in den eigenen Geschäften: Berlin, Kommandantenstrasse 60, und Frankfurt (Main), Kaiserstrasse 55, D.

### Fahre wohl

in Wagen und Schlitten

## Lebensstrom

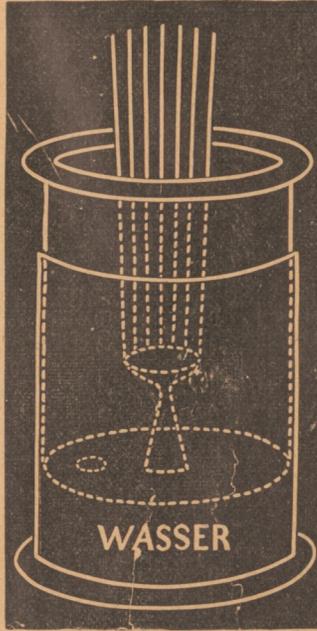
für Zimmer und Bureau, vorzügliche selbstheizende Apparate der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft, Dresden H.



Ladebeck's selbstthätige

## Sitzdouche

Patentirt in allen Culturstaaten.



Dieser sanitäre Reinlichkeits-Apparat ist in jedem Zimmer ohne Heizvorrichtung oder Wasserleitung stets fertig zum Gebrauch, bedarf selbst zu mehrmaliger Benutzung nur 2 Eimer Wasser, erfordert kein vollständiges Auskleiden und ersetzt vollkommen Sitzwanne, Bidet, Fussbad etc.

Von medizinischen Autoritäten empfohlen. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben. Gebrauchsanweisung wird beigegeben.

Preis 25 M. per Nachnahme.

Hauptdepot: H. Ladebeck, Leipzig

Alexanderstrasse 14.

Vertreter im Auslande gesucht.



# Blooker's holländ. CACAO unbedingt der feinste.

Hervorragend feine Qualität. **CAFFEE** Garantirt rein, keine Mischungen!!

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.		Director Versand in Postpaketen.
86 Pf. Original Brasil	117 Pf.	Engrospreise auf Anfrage. <b>G. S. Wedekind &amp; Co., BREMEN.</b>
97 " ff. verlesen. Campinas	129 "	
108 " ff. grossboh. Columbia	144 "	
117 " prima Lavé	156 "	
129 " ff. gewaschen. Guatemala	169 "	
134 " ff. gewaschen. Portorico	175 "	
148 " hochfeiner Java	192 "	
153 " echt arab. Mocca	199 "	





Fig. 5.

Neue Perl garnituren für Ball- und Gesellschaftstoiletten.

(Hierzu Fig. 7-11.)

Fig. 7-9 zeigen einige kleidsame Taillen, die in wirkungsvoller Weise mit schönen Perl garnituren geschmückt sind.

Die in Fig. 7 dargestellte Taille aus fahlgrüner Seide hat einen oben breiten, unten spitz verlaufenden Einsatz von gleichfarbigem Chiffon, der mit kleinen Puffen und Köpfchen eingekräuselt ist.

Aus dunkelblauem Sammet besteht die mit einem kurzen Schößchen begrenzte Taille in Fig. 8, die durch einen leicht faltig arrangierten Einsatz von mattblauem Surah vervollständigt wird.

Die kleidsame, ausgechnittene Taille aus mattblauer, gemusterter



Fig. 6.

Advertisement for Siebig Company's Fleisch-Extract and Fleisch-Pepton, featuring a central illustration of a cow and a rider.

Der von der Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie ihren Kunden gewidmete Haushaltungs-Kalender für das Jahr 1898 wird an den Verkaufsstellen des Fleisch-Extracts gratis überreicht.

Advertisement for Wasserverschlussglocke, featuring an illustration of a glass dome and the text 'IMMER FRISCH'.

Advertisement for GAEDKE'S CACAO, featuring a starburst logo and text describing the product's quality and availability.

Advertisement for Bautz'sche hygienisch imprägnirte Flanell-Unterkleider, featuring a circular logo and text about the fabric's benefits.

Advertisement for WM RIEGER FRANKFURT A/M WEISSER VEILCHEN-EXTRACT, featuring an illustration of a perfume bottle.

Advertisement for Harzer Kanarienvogel, featuring a logo of a bird and text about the product's origin and quality.

Advertisement for Emser Pastillen, featuring a circular logo with an eagle and text about the product's medicinal properties.

Advertisement for Aureol Haarfarbe, featuring text about the hair dye's effectiveness and availability.

Advertisement for Eucasin D. R. PATENT, featuring a logo and text about the product's benefits for various ailments.

Advertisement for ENGELHARD'S ANTISEPTISCHER DIACHYLON-WUND-PUDER, featuring an illustration of a product tin and text about its use.

Advertisement for Grosse Berliner Schneider-Akademie, featuring text about the school's curriculum and location.

Advertisement for Garantiert solide Seidenstoffe, featuring text about the quality of the silk fabrics and the manufacturer's name.





6140 w